Nr. 290. Sonntag, 11. Dezember. 1898

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaction 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 6.

XVII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig, Dresden N. etc. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner, G. L. Daube & Co. Emil Kreidner.

Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Danzig als Kriegshafen.

Bekanntlich brachte Anfang vorigen Monats ein conservatives westpreußisches Provinzialblatt die Nachricht, daß der Plan bestehe, in der Nähe von Danzig einen größeren Kriegshafen auszubauen und daß der Militärfiscus sich bereits das Gelände in der Nähe von Gdingen gesichert habe. Schon aus der Form der Mittheilung und aus dem Umstande, daß der Militärfiscus als der Hauptbetheiligte bezeichnet wurde, konnten wir ersehen, daß die Mittheilung von einer unterrichteten Stelle nicht herrühre. Wir glauben auch, daß man nach dem, was im Reichstage in der vorigen Session bei der Berathung des Flottengesetzes verhandelt worden ist, gut thun wird, nicht darauf zu rechnen, daß die kaiserliche Marine-Verwaltung während der nächsten Jahre und so lange die Durchführung des Flottenplanes noch nicht erfolgt ist, an größere neue Projecte herantreten wird. Alle vorhandenen Kräfte werden vollauf in Anspruch genommen, um das, was der Flottenplan für das Septennat in Aussicht nahm, nun auch in der bezeichneten Zeit und mit den bewilligten Mitteln zu erfüllen. Die Frage des Danziger Kriegshafens wird daher in den nächsten Jahren wohl keinesfalls zu einer definitiven Entscheidung gelangen. Wir müssen auch darauf gefaßt sein, daß die Frage der zweiten Hafeneinfahrt, die allerdings eine dringlichere ist, in den nächsten Jahren noch offen bleiben wird.

Immerhin wird es, da diese Fragen für lange Zeit sicherlich nicht ruhen werden, insbesondere für unsere Bevölkerung von Interesse sein, das vorhandene Material über die Frage des Danziger Kriegshafens kurz zu recapituliren.

In der in unserer Zeitung am 29. August d. Js. veröffentlichten Denkschrift von Herrn Walter Korn: „Die strategische Bedeutung von Danzig" war dargethan, daß der Werth von Danzig für den Fall eines Krieges erheblich herabsinke, wenn es nicht Festung und Kriegshafen zugleich sei. Schon Prinz Adalbert von Preußen hat in seiner Denkschrift vom Mai 1848 Danzig als Hauptkriegshafen der Ostsee empfohlen. Er gab ihm vor Kiel den Vorzug.

„Danzig" — so heißt es in der von Tesdorf in der Geschichte der kaiserl. Kriegsmarine veröffentlichten Denkschrift — „liegt an der breitesten Stelle der Ostsee, an dem Wendepunkt, wo die Südküste derselben sich an die Ostküste anschließt; es flankirt mithin jede, von dem finnischen Meerbusen nach dem Sunde gerichtete Bewegung der russischen und umgekehrt auch jeden von einer englischen Ostseeflotte gegen Kronstadt geführten Stoß und nimmt ihn im Rücken, deckt gleichzeitig den deutschen Armeen die Flanke und schützt ebenso die weiter westlich gelegenen Küsten durch seine Offensivfähigkeit. Denken wir uns ferner Deutschland mit Schweden und Dänemark gegen Rußland alliirt, so kann Danzig nicht wohl gleichzeitig mit Carlskrona oder Kopenhagen durch die russische Flotte blockirt werden, vielmehr zwingt es die feindliche Seemacht zur Theilung ihrer Kräfte; nehmen wir dagegen den umgekehrten Fall an, so liegt unsere Flotte in Danzig ganz à portée, um die schwedischen und dänischen Geschwader an der Vereinigung mit den russischen zu hindern. Aus diesen Andeutungen geht zur Genüge die strategische Wichtigkeit Danzigs für den Seekrieg hervor, doch hat es außerdem noch andere wichtige Vortheile für die Anlage eines großen Kriegshafens aufzuweisen. Dazu gehören namentlich seine bedeutenden Hilfsquellen als Handelsstadt, vor allem aber sein Reichthum an Schiffsbauholz, das es in so großen Massen aus dem Innern bezieht und ausführt, wie kein anderer Hafen Europas, weshalb es denn auch vorzugsweise zu einer großen Kriegswerft geeignet erscheint. Ebenso sehr spricht für Danzig aber auch seine gute Rhede und die Nähe der von Hela, die beide, wenn fortificatorischer Schutz hinzutritt, sowohl wegen ihres Ankergrundes als wegen ihrer Geräumigkeit und ihrer gegen Stürme gesicherten Lage, der Flotte einen bequemen Aufenthaltsort und nöthigenfalls einen geeigneten Kampfplatz gewähren könnten. Beide Gründe erscheinen uns so überwiegend, daß für uns die großen Kosten, die mit einer solchen Hafenanlage bei Danzig verbunden sind, und die Gefahr, der dieser Ort bei einem Kriege gegen Rußland möglicherweise von der Landseite her ausgesetzt sein könnte, nicht in Betracht kommen. Für die Wichtigkeit Danzigs spricht endlich, daß Napoleon mit dem Plane umging, hier einen großen Kriegshafen anzulegen; selbst Peter der Große, sagt man, hat es bedauert, daß ihm dieser strategische Punkt nicht gehörte, um hier seine Flotte zu stationiren. Sollte man aber aus ökonomischen Rücksichten Kiel den Vorzug geben, so würde man unserer Ansicht nach dennoch genöthigt sein, in der Danziger Bucht sich irgend einen Zufluchtsort für die Flotte zu schaffen."

Soweit die Denkschrift des Prinzen Adalbert von Preußen. In der in unserer Zeitung von Walter Korn veröffentlichten Denkschrift ist, wie unsere Leser wissen, ausgeführt, daß der Danziger Kriegshafen am zweckmäßigsten bei Oxhöft anzulegen wäre. Daß diese Ansicht in den maßgebenden Kreisen der Marine und Militärverwaltung getheilt wird, möchten wir einstweilen bezweifeln. Oxhöft hat, das ist richtig, auch unter Fachmännern früher Vertheidiger gehabt, aber auch sehr entschiedene Gegner. Doch darüber ein ander Mal.

Politische Uebersicht.

Danzig, 10. Dezember.

Caprivi und die Militärvorlage.

Die Preßerörterungen über die Militärvorlage bewegen sich vor der Hand noch sehr in Allgemeinheiten, wobei, wie üblich, die einzelnen Sätze des allgemeinen Theils der Begründung eingehender discutirt werden, als erforderlich ist. Es ist eine alte Erfahrung, daß die eigentlichen Gründe für die Vorlage sich mit dem, was in der Begründung gesagt wird, nicht genau decken. Im übrigen ist der „Krieg mit zwei Fronten", der doch im Grunde das durchschlagendste Argument ist, seit 1893 nicht weniger möglich geworden, da die französisch-russische Allianz damals erst im Entstehen war. Seltsamerweise wird in der Presse der Versuch gemacht, das, was Graf Caprivi im Jahre 1891 bei der Berathung der damaligen Vorlage über die „Zahlenwuth" gesagt hat, gegen die jetzige Vorlage ins Feld zu führen. Es ist dies um so überflüssiger, als Graf Caprivi bei der Berathung des Militärgesetzes von 1893 bereits selbst seine früheren Aeußerungen über die rage des nombres richtig gestellt hat. Der Einwand, sagte er, daß wir schwerlich in der Lage sein würden, diese Massen — nämlich diejenigen, die seine Vorlage verlangte — zu ernähren, zu bewegen und zum gemeinsamen Schlagen zu bringen, halte nicht Stand; das wolle er auch nicht. Er rechne darauf, daß diese Massen auf zwei Schauplätzen gebraucht würden, daß wenigstens zur Aufsicht an einer Grenze so viel abgehe, daß die Zahl auf der anderen Seite uns nicht unbequem wird u. s. w. Die Vorlage von 1892 hat auch nicht die „Massen" um der Massen willen verlangt, sondern als Compensation für die Abkürzung der Dienstzeit der Fußtruppen und in dem Gesetz von 1893 sind ungefähr so viele Mannschaften gestrichen worden, als jetzt von neuem verlangt werden.

In dieser Hinsicht ist von einem Gegensatz zwischen der jetzigen Vorlage und den Ausführungen des Grafen Caprivi nicht die Rede. Wenn also die „Deutsche Tagesztg." den Grafen Caprivi als Kronzeugen gegen die Heeresvorlage citirt, so beweist sie damit nur ihre Unkenntniß dieser Dinge. Um so mehr liegt Anlaß vor, zu fragen, weshalb diese Presse sich so sehr bemüht, den Grafen Caprivi zu befehden. Seit seinem Rücktritt im Herbst 1894 hat der zweite Reichskanzler sich von allen politischen Bestrebungen zurückgezogen, um, wie Fürst Bismarck sagen würde, seinen Kohl zu bauen. Nichtsdestoweniger benutzt die agrarische Presse jede Gelegenheit, ihrer Abneigung gegen diesen Kanzler noch nachträglich Ausdruck zu geben. Sollte wirklich für die Gegner Caprivis ein Grund vorliegen, ihn zu fürchten? Der neueste Zornesausbruch der „Dtsch. Tagesztg." scheint freilich dadurch veranlaßt zu sein, daß der Oberpräsident in Schlesien, Fürst Hatzfeldt kürzlich an das Caprivi'sche Wort: „Wir müssen Waaren ausführen oder Menschen" erinnerte. Sie übersieht dabei, daß das Wort des Kaisers: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" eigentlich nur eine Variante desjenigen des Grafen Caprivi ist.

Die Fractionsliste des Reichstages.

Nach der im Bureau des Reichstages aufgestellten ersten officiellen Fractionsliste haben sich 357 Mitglieder den einzelnen Fractionen angeschlossen; die übrigen 40 Mitglieder sind „wild" geblieben. Die Stärke der einzelnen Fractionen ist bekannt. Von Interesse aber ist im Vergleich mit der jetzigen Stärke der einzelnen Parteien die Mitgliederzahl, welche dieselben nach der vorletzten Neuwahl im Juni 1893 gehabt haben. Seitdem sind die Deutschconservativen von 68 Mitgliedern auf 52, die Reichspartei von 27 auf 22 zurückgegangen. Die Deutschsocialen, die in der Zwischenzeit auf 12 Mitglieder gestiegen waren, haben jetzt 10 Mitglieder, d. h. ebenso viel wie 1893. Die Polen, die 1893 mit 19 Stimmen in den Reichstag eintraten, in der Zwischenzeit aber auf 20 stiegen, sind auf 14 zurückgegangen. Die süddeutsche Volkspartei hatte 1893 11 Mitglieder, zu denen in Folge Ersatzwahl noch eins hinzukam. Jetzt zählt sie nur 8 Mitglieder. Auch die Nationalliberalen sind von 52 in 1893 und 50 in der letzten Session auf 48 zurückgegangen. Die freisinnige Vereinigung zählt nach der neuen Liste 12 Mitglieder gegen 13 in 1893. Die deutschfreisinnige Volkspartei trat 1893 mit 23 Mitgliedern in den Reichstag, stieg in Folge von Ersatzwahlen auf 28 und zählt deren jetzt 29. Die Socialdemokraten hatten 1893 44 Mitglieder, in der letzten Session 47 und im neuen Reichstage 56. Am stärksten ist also die Verschiebung bei den Conservativen, der Reichspartei, den Polen, der süddeutschen Volkspartei und den Socialdemokraten; aber nur bei den letzteren ist die Verschiebung zu Gunsten der Partei erfolgt. Die Zahl der Wilden betrug 1893 29 (8 Elsaß-Lothringer eingeschlossen), zur Zeit 40, darunter 10 Elsaß-Lothringer. Von der Linken gehören zu den Wilden die Abgg. Rösicke (Dessau), Riff, Gabin, Schwarz-München, Preiß.

Ausschluß aus Kriegervereinen.

Aus Thüringen wird der „Köln. Ztg." unter dem 7. Dezember geschrieben: „Die Inquisitionen, die gegen Mitglieder von Kriegervereinen wegen ihrer Abstimmung bei öffentlichen Wahlen veranstaltet worden sind, sind in der liberalen Presse aller Schattirungen mit Recht verurtheilt worden. Anders freilich wird das Urtheil ausfallen, wenn ein angesehener, gebildeter Mann, der Mitglied eines Kriegervereins ist, ohne Noth öffentlich erklärt, er werde bei etwa vorkommender Stichwahl zwischen Conservativen und Socialdemokraten dem Candidaten der letzteren Partei seine Stimme geben. In einem solchen Falle wird man es den Mitgliedern eines Kriegervereins nicht verargen können, wenn ihnen die Entfernung eines solchen Mannes aus einem vaterländischen Verein wünschenswerth erscheint. Der Commerzienrath Wiedemann in Apolda ist Ehrenmitglied des dortigen Kriegervereins und hat eine solche Erklärung bei den letzten Reichstagswahlen veröffentlicht. Einige dem Verein angehörige Reserveoffiziere hatten daraufhin bei dem Bezirkscommando die Entfernung Wiedemanns aus dem Verein beantragt; das Bezirkscommando hat indessen entschieden, daß kein Grund zu einer solchen Maßregel vorliege. Die Antragsteller wollen sich nun an die höhere Instanz wenden."

Das rheinische Blatt druckt diese Ausführungen ohne Commentar ab, idenficirt sich also mit denselben. Wie uns scheint, denkt das Bezirkscommando in diesem Falle liberaler, als die liberale „Köln. Ztg." Im übrigen möchten wir nur die Frage aufwerfen: Würde die conservative Mehrheit eines Kriegervereins ein conservatives Mitglied ausstoßen, wenn dieses öffentlich erklärte, es werde bei einer Stichwahl zwischen Freisinnigen und Socialdemokraten dem Candidaten der letzteren Partei seine Stimme geben? Wir glauben es nicht.

Obstruction im österreichischen Parlament.

Wien, 9. Dez. Unter den im Abgeordnetenhause eingegangenen Vorlagen befindet sich der Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung der Wirksamkeit des Zoll- und Handelsbündnisses mit Ungarn, sowie des Verhältnisses zur österreichisch-ungarichen Bank bis zum 30. Juni 1899, ferner ein Gesetzentwurf, wonach die Beitragsleistung für gemeinsame Angelegenheiten in den ersten sechs Monaten des Jahres 1899 unverändert bleibt. Das letztere Gesetz soll am 1. Januar 1899 unter der Voraussetzung in Wirksamkeit treten, daß die entsprechenden Bestimmungen über die Beitragsleistung in Ungarn Gesetzeskraft erlangen. Der Präsident erklärte, er wolle die Regierungsvorlage, weil dringlich, dem Ausgleichsausschusse ex präsidis zuweisen. Hofmann-Wellenhof namens der deutschen Volkspartei, Groß namens der Deutschfortschrittler erklären, solange die Sprachenverordnungen nicht aufgehoben seien, würden diese Parteien alle für die Regierung nöthigen Vorlagen, wie Budgetprovisorium und Ausgleichsprovisorium, mit allen geschäftsordnungsgemäß zulässigen Mitteln verhindern. Der Präsident erklärt nunmehr, daß er die Vorlage demnächst zur ersten Lesung auf die Tagesordnung setze.

Sodann verhandelte das Haus über das Gesetz betreffend die Regelung der Bezüge der Staatsdiener. Die Verhandlung wurde abgebrochen. Wachnianyn beantragte, daß auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gleich nach Erledigung des Gesetzes betreffend die Staatsdiener das Ausgleichs-Budgetprovisorium gesetzt werde. Der Präsident wollte darüber abstimmen lassen. Der deutschfortschrittliche Pergelt und der deutsch-nationale Kaiser protestirten gegen die Abstimmung unter Hinweis darauf, daß sich auf der Tagesordnung der nächsten Sitzung der Antrag auf Versetzung des Justizministers Ruber in den Anklagezustand befinde, worüber geschäftsordnungsmäßig vor allen anderen verhandelt werden müsse. Die Majorität nahm jedoch den Antrag Wachnianyn an. Die deutsche Opposition nahm das Resultat der Abstimmung mit Lärm und Zurufen auf, worauf der Präsident unter Tumult die Sitzung schloß.

Rußland, die Türkei und Kreta.

Das Petersburger Blatt „Nowoje Wremja" bespricht die neu geordneten Zustände auf Kreta und meint, der Wunsch und die Hauptaufgabe Rußlands im Osten sei die Erhaltung des Friedens, welcher nur durch ein leidenschaftsloses Verhalten zu den Rechten und Gebräuchen der verschiedenen Völkerschaften aufrecht erhalten werden könne. Das türkische Volk sei noch widerstandsfähig und könne wohl noch einen starken directen Schlag aushalten, aber es sei widerstandslos gegen die feinen Stiche des europäischen Concertes. Rußland wünsche übrigens die Niederwerfung der Türkei nicht, es folge nur wohlwollend dem Schicksal der christlichen Völkerschaften in derselben. Rußland werde nicht versäumen, rechtzeitig bei dem Sultan für die Rechte der Christen einzutreten, und zwar nicht auf Hinweis der örtlichen Agitation, sondern nach eigenem Ermessen und nach Maßgabe der Nothwendigkeit.

Die Pforte richtete vorgestern eine Note an die Botschafter der vier Mächte als Antwort auf deren letzte Notification. In der Note wird erklärt, die Pforte nehme Kenntniß von den hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Suzeränetätsrechte der Türkei und des Schutzes der muselmanischen Interessen auf Kreta gegebenen Versicherungen. Die Note nimmt sodann Bezug auf die von der Pforte gegen die Ernennung des Prinzen Georg von Griechenland als Obercommissar für Kreta formulirten Einwendungen und hofft, die Mächte

Kunst, Wissenschaft und Litteratur.

Danziger Stadttheater.

Zu ihrem zweiten Gastspiel hatte Frl. Marie Barkany das Schauspiel „Francillon" von Alexander Dumas gewählt. Ein französischer Literarhistoriker sagt von diesem Dramatiker, daß er von vorneherein mit der Prätension einer sittlichen Tendenz auftrete, welcher er in seinen Sittendramen dadurch Ausdruck zu geben versuche, daß er meist irgend eine Nebenperson auftreten lasse, die einen Sermon über den Krebsschaden der Gesellschaft hält, die der Dichter in seinem Stück mit allen Reizen des Lasters geschmückt hat. Diese Analyse trifft vollständig auch auf das vorgestern aufgeführte Drama „Francillon" zu, welches übrigens hier seit einer Reihe von Jahren nicht aufgeführt worden ist. Mit sicherer, fester Hand hat hier der Dichter einen Krebsschaden unserer Gesellschaft herausgegriffen, die bei dem Manne das für erlaubt hält, was der Frau als ein Verbrechen, welches sie in der Gesellschaft unmöglich macht, angerechnet wird. Dumas schlägt ein geistvolles und scharfsinniges Heilmittel vor, indem er die Frau dasselbe thun läßt, wie den Mann; aber dieses Heilmittel hat keine überzeugende Kraft für uns und besitzt noch weniger eine heilkräftige Wirkung, weil sich der Dichter gezwungen fühlt, von der letzten Consequenz abzusehen, weil er wohl weiß, daß die strenge Durchführung seines Heilmittels unsere Gefühle, mögen sie nun berechtigt sein oder nicht, verletzen würde. So kommt statt des tragischen Conflictes ein Komödienspiel heraus, wenn wir auch gern anerkennen wollen, daß dieses Komödienspiel uns zu reizen, ja zu erschüttern vermag.

Daß derartige Empfindungen vorgestern bei den Theaterbesuchern hervorgerufen wurden, ist in erster Linie das Verdienst des Frl. Barkany. Francillon gehört nicht zu den berühmtesten Dramen des Dichters und auch in literarischen Conversations-Lexicis sucht man es unter der Zahl der dort aufgeführten Werke vergebens, doch ist es ein sehr wirksames Stück — wenn die Titelrolle von einer Künstlerin wie Frl. Barkany gespielt wird. Es fällt uns ja schwer, uns in das Empfinden einer Frau hineinzuversetzen, die, aus einer vornehmen Familie stammend, nach mehrjähriger glücklicher Ehe ihrem Temperamente folgend, hart bis an die Grenze des Zulässigen geht, und die Darstellerin der Francillon hat die schwere Aufgabe, diesen seelischen Vorgang uns glaublich zu machen, wenn nicht die ganze Wirkung verloren gehen soll. Das hat nun vorgestern Abend Frl. Barkany in meisterhafter Weise verstanden. Im ersten Act wußte sie die eifersüchtige, capriciöse, ja etwas excentrische Frau so wundervoll zu verkörpern, daß ihr gewagter Einfall, einen Maskenball ohne Begleitung zu besuchen und mit einem jungen unbekannten Manne in einem chambre separé zu soupiren, fast als eine logische Consequenz ihrer Anschauungen erschien. Im zweiten Acte verstand sie dann für ihren Roman so überzeugende Töne zu finden, daß nicht nur der Ehemann und seine Freunde, sondern auch das gesammte Publikum ihre Dichtung für Wahrheit ansah. Ja, ihre vollendete Kunst ging so weit, daß sie sogar im letzen Acte die etwas willkürliche Lösung des Conflictes überzeugend darzustellen verstand. Sucht man nun nach den Mitteln, mit denen Fräulein Barkany ihre großen Erfolge erringt, so ist nicht das geringste davon ihre vollendete Kunst der Rede. Fräul. Barkany ist eine Sprechkünstlerin ersten Ranges, ihre Aussprache ist musterhaft deutlich und auf das feinste nüancirt, so daß es schon ein hoher Genuß ist, sie sprechen zu hören. Dazu kommt noch ein Temperament, das, obwohl mit künstlerisch feinem Empfinden in maßvollen Schranken gehalten, doch überall hervortritt und den Eindruck eines starken Feuers unter einer Aschenschicht macht. Hierzu tritt eine glänzende Bühnenerscheinung, die vorgestern Abend noch durch die raffinirte Pracht der Toiletten hervorgehoben wurde. Wir müssen gestehen, auf diesem Gebiete nicht sachverständig zu sein, aber bekennen, daß wir ein so geschmackvolles Eiskostüm, wie es die Künstlerin im dritten Acte trug, kaum je gesehen haben. So war es denn kein Wunder, daß das große Talent der Künstlerin vorgestern einen großen Erfolg errang und unser sonst etwas zurückhaltendes Publikum zu stürmischen Beifallskundgebungen hinriß.

Von unseren heimischen Künstlern wurde Frl. Barkany bestens unterstützt, und das ist um so mehr anzuerkennen, da mehrere unserer ersten Kräfte erkrankt sind und die Herren Rogorsch und Miller von der Oper einspringen mußten, um die Aufführung möglich zu machen. Den Gatten der Francillon, den Grafen de Riverolles, gab Herr Berthold in verständiger Auffassung und guter Durchführung, nur hätten wir gewünscht, daß er im zweiten Acte etwas mehr aus sich herausgegangen wäre. Dem Temperamente seiner Partnerin gegenüber erschien er etwas zu kühl, wobei doch auch nicht zu vergessen ist, daß die Handlung in Paris unter heißblütigen Franzosen sich abspielt. Sehr gut traf den leichten französischen Conversationston Herr Culling, dessen Henry de Symeux zu den besten Rollen gehört, die wir bis jetzt von ihm gesehen haben. Herr Meltzer spielte den Stanislaus de Grandedon wirkungsvoll, aber nach unserem Empfinden gab er den flotten Lebemann mehr wie ein deutscher Junker, als wie ein französischer Edelmann. Die beiden Damenrollen wurden von Frau Meltzer und Frl. Hoffmann recht gut gegeben, nur möchten wir Frl. Hoffmann anrathen, etwas mehr Sorgfalt auf ihre Sprache zu legen. Einer solchen Sprechkünstlerin wie Frl. Barkany gegenüber fiel der Mangel an deutlicher Aussprache ganz besonders auf.

würden im Sinne der Gerechtigkeit ihre Erklärungen durch ihr thatsächliches Vorgehen bestätigen.

An die türkischen Botschafter bei den vier Mächten richtete die Pforte gleichzeitig ein Rundschreiben ähnlichen Inhalts.

Ueber die Schlacht bei Omdurman

veröffentlicht der britische Generalmajor Frederik Maurice im Dezemberheft des „Nineteenth Century" einen interessanten Aufsatz. Es heißt darin: „Ich zweifle, ob Heinrich V. vor Agincourt während der berühmten Nacht, welche Shakespeare uns geschildert hat, oder Wellington vor Salamanca, als Marmont ihn überholt hatte und seine Flanke bedrohte, mehr Ursache zur Besorgniß hatte, als Lord Kitchener in der Nacht vor der Schlacht bei Omdurman. Alle höheren Offiziere, welche an der Schlacht Theil genommen haben, stimmen darin überein, daß es nicht sicher war, ob sie in Omdurman einziehen würden, falls die Derwische in der Nacht das britische Lager angegriffen hätten. Wäre es dem Feinde gelungen, an irgend einem Punkte die Linien zu durchbrechen, so wären alle Chancen seines völligen Triumphes dagewesen. Wahrscheinlich hätte er die ganze britisch-ägyptische Armee in den Nil getrieben. Das Heer der Derwische war doppelt so groß. Im Handgemenge giebt es keine besseren Soldaten als diese Fanatiker. Unsere bessere Bewaffnung wäre fast nutzlos gewesen. Das Feuern in der Dunkelheit ist ein sehr gefährliches Spiel. Jemand, welcher in der betreffenden Nacht wenig geschlafen hat, sagte mir: „Wenige machen sich klar, und noch wenigere wissen es aus praktischer Erfahrung, was sich ereignet, wenn der Feind in die Formation eindringt. Ein Freund tödtet den anderen, die Befehle widersprechen sich, die Signalhörner blasen und alles geräth in Verwirrung. Alles ist in Dunkelheit und in Staub gehüllt. Das Gebrüll der Thiere, das Geschrei der Sterbenden und Verwundeten, die schrillen Kriegsrufe des Feindes, die Flüche und Gebete erzeugen ein Babel von Verwirrung und Schrecken. All diese Scenen wurden uns erspart, indem die Derwische die Nacht unbenutzt hingehen ließen." Warum warteten sie? Erstlich, weil der Sirdar eine Woche früher ankam, als sie für möglich hielten. Zweitens, weil er angekündigt hatte, daß er selber in dieser Nacht angreifen würde. Einer der Hauptfactoren in der Schlacht bei Omdurman sagt: „So lange der Feind in Tageslicht anrückte, hatte ich keine Furcht. Aber bis zur Stunde meines Todes werde ich die Ueberzeugung behalten, daß der Khalif, wenn er vor Tagesgrauen angegriffen hätte, und zwar mit derselben Tapferkeit, die er am Tage darauf entfaltete, uns alle in Stücke gehauen oder in den Fluß gerollt hätte."

Der Aufstand in Nordindien.

Neueren Meldungen zufolge hat der Nabob von Dir die Uebermacht über den Mullah. Eine Anzahl seiner Stammesgenossen hat letzteren verlassen; aber andere haben sich ihm angeschlossen, und ein neuer Kampf steht bevor. Die Wahrscheinlichkeit eines Eingreifens der britischen Truppen nimmt täglich ab, obwohl die jüngsten Ereignisse gezeigt haben, daß die Militärbehörden in der Lage sind, eine Streitmacht rechtzeitig über die Grenze zu bringen, falls dies nothwendig wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 10. Dez. Die **Eröffnung des Landtages** wird keinesfalls vor dem 15. Januar erfolgen. Die innere Einrichtung des neuen Abgeordnetenhauses ist noch sehr im Rückstande.

— Nach der „Nationalztg." soll, um im technischen **Betriebe der Reichsdruckerei** größere Sicherheit herzustellen, eine **anderweite Geschäftsabgrenzung** der einzelnen Abtheilungen vorgenommen und eine neue Abtheilung gebildet werden, deren Leitung und Beaufsichtigung einem neu einzustellenden **Betriebsinspector** übertragen werden soll.

— Der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge entbehrt die von der „Frankf. Ztg." gebrachte (auch schon anderweitig dementirte) Nachricht, daß zur **Deckung der Reisekosten des Kaisers** auf der Fahrt nach Palästina dem Landtage eine besondere Vorlage zugehen werde, jeder Begründung.

— Wie die „Hamb. Nachr." mittheilen, äußerte sich Fürst **Bismarck** seiner Zeit gegenüber einem Redacteur des Blattes, daß es eine durchaus richtige Politik sein würde, die **Socialdemokratie** zur Besetzung einer Stelle im **Reichstagspräsidium** zu veranlassen.

— Wegen Maßregelungen ist ein **partieller Brauerstreik** ausgebrochen.

— Im Zusammenhange mit dem **Fall Ziethen** ist bekanntlich gegen den Schriftsteller Landauer ein Strafverfahren wegen Beamtenbeleidigung eingeleitet. Gestern hat nun Landauer die Anklageschrift zugestellt erhalten, dieselbe lautet jedoch nicht auf verleumderische Beleidigung, sondern nur auf einfache Beleidigung des Schutzmanns Gottschalk. Der im Falle Ziethen als Rechtsvertreter eingesetzte Rechtsanwalt Justizrath Sello hat bereits eine **Vollmacht zur Unterschrift** zu Ziethen ins Zuchthaus geschickt. Sobald er die Unterschrift erhalten hat, wird er die nöthigen weiteren Schritte zur Wiederaufnahme des Strafverfahrens thun.

— Der der Majestätsbeleidigung beschuldigte Verleger des „**Simplicissimus**", **Langen**, der Schriftsteller **Wedekind** und der Zeichner **Heine** sind zum 22. Dezember zum Termin vor die Strafkammer in Leipzig geladen. Langen und Wedekind werden nicht erscheinen.

* **[Die Thronrede]** hat die agrarischen Kreise schwer enttäuscht und unmuthig schreibt die „Corr. des Bundes der Landwirthe":

Gern hätten wir gesehen, wenn in der Thronrede auf Mittel und Wege hingewiesen worden wäre, wie die Lage der Arbeitgeber des Mittelstandes, vor allem also der Landwirthe, Gewerbetreibenden und Handwerker, die einen ganz außerordentlich großen Theil der Kosten der socialen Gesetzgebung (Invaliditäts- und Alters-Versicherung) zu tragen haben, verbessert werden kann, in welcher Weise auch diesen das Recht zu arbeiten und von der Arbeit — d. h. von dem Ertrage ihrer Arbeit — zu leben, das ihnen in Folge unserer bisherigen Wirthschaftspolitik arg verkümmert worden ist, in Zukunft gewährt werden soll.

Von der Reichsbankgesetzvorlage glaubt die Correspondenz, daß sie die Bedürfnisse und Anforderungen des Mittelstandes nicht genügend berücksichtigen werde, und was das Fleischschaugesetz betrifft, so meint sie, die Agrarier thäten gut, sich diesem Gesetz gegenüber skeptisch zu verhalten, da die Thronrede sich über die Regelung unserer Handelsbeziehungen zu Nordamerika und England ausgeschwiegen habe. Sache der bündlerischen Abgeordneten sei es, die Lücken der Thronrede durch Anfragen und Anträge auszufüllen, um auf diesem Wege dem Mittelstande zu seinem Rechte zu verhelfen. Regierung und Reichstag wissen darnach, was ihnen von den Wortführern der Bündler bevorsteht.

* **[Zum Kapitel „Arbeiterschutz"]** wird der „Volksztg." aus Elberfeld geschrieben:

Bei Gelegenheit der Beerdigung des Redacteurs Theiß von der socialdemokratischen „Rhein-Westf. Arbeiterzeitung" in Dortmund besuchten mehrere Gesinnungsgenossen die Zeche „Kaiserstuhl" der Gewerkschaft „Westphalia". Sie wurden auf ihren Wunsch in die Grube mit eingefahren, deren Einrichtungen sie sich ansahen. Jetzt ist der Steiger, der dazu die Erlaubniß gegeben hatte, entlassen worden.

○ **Posen, 9. Dez.** Vor einiger Zeit wurden in zahlreichen Orten Deutschlands auf Antrag der Militärbehörden **Postkarten** mit Ansichten von **Festungswerken** beschlagnahmt. Die Beschlagnahmungen erfolgten auf Grund des § 360 Abs. 1 des Strafgesetzbuchs, wonach derjenige mit Geldstrafe oder mit Haft bestraft wird, der ohne besondere Erlaubniß Risse von Festungen oder einzelnen Festunksswerken aufnimmt oder veröffentlicht. In Posen wurden auf Antrag des Stadtcommandanten v. Livonius bei 34 Kaufleuten und Buchhändlern Ansichtskarten vom Berliner Thor confiscirt; außerdem erhielten die Geschäftsinhaber Strafmandate zu je 3 Mark. 33 bezahlten die Strafe, einer, der Buchhändler Ebbecke, beantragte gerichtliche Entscheidung, aber nur aus dem Grunde, weil er derartige Postkarten nicht verkauft hatte. In der heutigen Sitzung des Schöffengerichts erfolgte deshalb auch seine **Freisprechung**. In hiesigen juristischen Kreisen wird es bedauert, daß nicht alle 34 Geschäftsinhaber gerichtliche Entscheidung beantragt haben. Man ist der Ansicht, daß sie zweifellos freigesprochen worden wären und daß ihnen die beschlagnahmten Karten wieder hätten ausgehändigt werden müssen, da derartige perspectivische Abbildungen nicht als „Risse" zu betrachten seien.

Stettin, 9. Dez. Die beiden auf der Schiffswerft „Vulkan" im Bau befindlichen großen **Reichspostdampfer**, die für die Hamburg-Amerika-Linie bestimmt sind und mit denen diese Gesellschaft die Betheiligung an der Ausführung des deutschen Reichspostdienstes nach Ostasien beginnt, erhielten den Namen „**Hamburg**" und „**Kiautschou**".

Oesterreich-Ungarn.

Pest, 9. Dez. Das Abgeordnetenhaus war heute dicht besetzt. Die aus der liberalen Partei ausgetretenen Abgeordneten haben auf dem äußersten Flügel der liberalen Partei Platz genommen. Vicepräsident Lang verlas einen Brief Szilagyis, worin er seine Demission aufrecht erhält. (Eljenrufe links.) Lang beantragte, das Haus wolle die Demission mit Bedauern zur Kenntniß nehmen, heute nicht mehr verhandeln und auf die Tagesordnung der morgigen Sitzung die Feststellung des Termins für die Präsidentenwahl setzen. Die Abgeordneten nahmen diesen Antrag an und die Sitzung wurde geschlossen, nachdem die Oppositionsführer Bedauern und Besorgnisse über die Gestaltung der Zukunft ausgedrückt hatten.

Frankreich.

Paris, 10. Dez. Die Regierung hat dem **Vertheidiger des Dreyfus** die **Erlaubniß** ertheilt, alle **Schriftstücke an Dreyfus zu schicken**, die er zu seiner Vertheidigung für nothwendig erachtet.

Paris, 9. Dez. Dem „Evénement" zufolge hat **Picquart** von seinem verstorbenen Onkel, Director der Succursale der Banque de France in Straßburg, mehrere hunderttausend Francs geerbt.

— Während einer in der Avenue Bourdonnais zu **Gunsten Picquarts** abgehaltenen Versammlung entstand eine **Rauferei**, bei welcher der conservative Deputirte Levolle durch einen Stockschlag ernstlich am Kopfe verwundet wurde.

Paris, 9. Dez. Cassagnac führt in der „Autorité" aus, man beginne sich in Frankreich an den Gedanken eines deutsch-französischen Bündnisses zu gewöhnen.

Paris, 9. Dez. Nach der heutigen Vorlesung des Professors Huisson in der Sorbonne veranstalteten etwa 500 Studenten auf der Straße eine **Kundgebung** gegen Déroulède, andere erwiderten mit Hochrufen auf die Armee. Es entwickelte sich eine Schlägerei, wobei ein Student verwundet wurde. Schließlich trieb die Polizei die Studenten auseinander.

Paris, 10. Dez. Der „Gaulois" will wissen, General Jamont habe jüngst dem Präsidenten Faure in einer besonderen Audienz im Namen der Corpscommandanten dargelegt, welche peinliche Lage für die Chefs der Armeecorps die gegenwärtigen Verhältnisse zur Folge haben. Faure erwiderte, die Verfassung gestatte ihm **keinerlei Intervention**.

* **[Eine Geschichte von Pellieux.]** Von dem berühmten General des Dreyfushandels, Pellieux, erzählt Bradamante folgende pikante Geschichte: Pellieux beschlagnahmte zur Zeit der ersten Untersuchung gegen Herrn Picquart in dessen Abwesenheit alle seine Papiere. Unter diesen fand der Pariser Platzcommandant auch eine Anzahl durchdufteter Brieschen, die er sich durchzulesen beeilte. Es waren Liebesbriefe einer verheiratheten Frau und Familienmutter. Als die Unglückliche aus den Zeitungen erfuhr, daß die Briefschaften ihres Freundes in den Händen der Obrigkeit seien, eilte sie voll Todesangst zum General de Pellieux und flehte ihn an, ihr ihre Briefe wiederzugeben. Der wackere General gab liebenswürdig zu, daß ihre Briefe, wenn sie auch in anderer Hinsicht vielleicht unvorsichtig zu nennen seien, doch mit der Landesvertheidigung und Staatssicherheit nichts zu thun hätten, so daß in der That keine Nothwendigkeit bestehe, sie zurückzubehalten, und er versprechen könne, sie zurückzugeben. Die arme Frau erschöpfte sich in Dankergüssen, die der General eigenthümlich lächelnd über sich ergehen ließ, und entfernte sich mit sichtlicher Gemüthserleichterung. Wenige Tage später beschied General de Pellieux den Gatten der Frau zu sich, und diesem, der von nichts eine Ahnung hatte, händigte er die in seine Hände gefallenen Liebesbriefe seiner Frau an Herrn Picquart ein! General de Pellieux rechnete darauf, daß der Mann den Verführer seiner Frau fordern, und er hoffte, daß er ihn tödten werde. Aber es kam anders. Der beleidigte Gatte suchte keine Genugthuung mit der Waffe, sondern begnügte sich damit, auf Grund der Liebesbriefe die Scheidung zu erwirken und sich die Kinder zusprechen zu lassen.

Spanien.

Madrid, 9. Dez. Der „Imparcial" legt abermals lebhafte Verwahrung dagegen ein, daß die Schuld an der **Katastrophe der „Maine"** Spanien zugeschoben werde. Das Blatt fügt hinzu, daß vielmehr die Amerikaner die **Verantwortlichkeit** für die Explosion trügen.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. Dezember.

Wetteraussichten für Sonntag, 11. Dezember, und zwar für das nordöstliche Deutschland:

Wenig veränderte Temperatur, wolkig, vielfach schön.

* **[Sturmwarnung.]** Ein heute Mittags eingetroffenes Telegramm der Seewarte lautet: Eine Theildepression bei Wisby macht stürmische Böen aus westlichen Richtungen wahrscheinlich. Die Küstenstationen haben den Signalball aufzuziehen.

* **[Vierte Reise.]** Der auf der hiesigen Schichau'schen Werft gebaute Schnelldampfer „**Kaiser Friedrich**" hat soeben seine vierte Reise nach Amerika beendet und ist am Mittwoch wohlbehalten in Bremerhaven mit einer Ladung von $5^1/_2$ Millionen Contanten eingetroffen. Das Schiff wird bis zum Frühjahr voraussichtlich in Bremerhaven verbleiben.

* **[Ausbildung von Krankenpflegerinnen.]** Der Verband der Vaterländischen Frauenvereine für Westpreußen gedenkt zu Anfang des kommenden Jahres, und zwar mit dem 4. Januar beginnend, wieder Curse zur unentgeltlichen Ausbildung freiwilliger Krankenpflegerinnen und Helferinnen unter Leitung des Herrn Generalarzt Dr. Boretius einzurichten. Der theoretische Unterricht soll drei Monate hindurch in wöchentlich vier Abendstunden ertheilt, die praktische Ausbildung in einem Krankenhause sechs Wochen hindurch bewirkt werden.

* **[Ministerial-Commission.]** Die aus den Herren Geh. Ober-Baurath Krieschke, Geh. Baurath Wetz und Regierungs- und Baurath Borchart aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten bestehende Commission ist gestern Abend aus Dirschau hier eingetroffen. Nachdem am Donnerstag und Freitag die Bahnhöfe in Laskowitz, Elbing und Dirschau einer Revision unterzogen wurden, hat im Laufe des heutigen Tages eine Prüfung der Verhältnisse auf den hiesigen Bahnhöfen stattgefunden.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der Woche vom 3. bis 9. Dezember 1898 wurden geschlachtet: 55 Bullen, 35 Ochsen, 115 Kühe, 146 Kälber, 249 Schafe, 925 Schweine, 5 Ziegen, 11 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 236 Rinderviertel, 84 Kälber, 9 Ziegen, 15 Schafe, 166 ganze und 11 halbe Schweine.

* **[Schwurgericht.]** Das blutige Messerdrama in Schidlitz, welchem am Abend des 3. September d. Js. zwei Menschenleben zum Opfer fielen, beschäftigte heute das Schwurgericht. Bekanntlich wurde an jenem Abend zunächst der 57jährige Maurer Albert Kaleß (Vater von sieben Kindern) in der Nähe seiner Wohnung durch Messerstiche förmlich zerfleischt und er starb nach einer Stunde an innerer Verblutung in Folge zweier tiefer Stiche in die Leber und die Brustwand. Dem ihm zu Hilfe gekommenen Töpfer Robert Dumke wurde der Unterleib aufgeschlitzt und er dadurch fast auf der Stelle getödtet. Außerdem erhielt auch noch der zufällig vorbeikommende Arbeiter Georg Schulz einen Messerstich in den linken Oberarm. Dieser Unthaten angeklagt sind die noch in jugendlichem Alter stehenden Arbeiter Rudolf Brunke und Max Komm aus Schidlitz. Die tödtlichen Körperverletzungen an Kaleß und Dumke sollen beide Angeklagte gemeinschaftlich vollführt haben, während der dem Arbeiter Schulz beigebrachte Messerstich dem Angeklagten Brunke zur Last gelegt wird. Er soll auch noch der Frau Luise Kaleß, der Gattin des Erstochenen, einen Faustschlag ins Gesicht versetzt haben.

Brunke ist bereits wegen Körperverletzung vorbestraft und mit dem bisher noch unbestraften Mitangeklagten Komm eng befreundet. Brunke hatte am 3. September eben das Gefängniß verlassen und war Mittags nach Schidlitz zu seinen Eltern zurückgekehrt. Letztere baten ihn, doch ein ordentlicher Mensch zu werden und beim Militär freiwillig einzutreten. Angeblich um Erkundigungen darüber beim General-Commando einzuziehen, begab sich B. in Begleitung seines Freundes Komm zur Stadt. Beide hielten sich von 4 bis 9 Uhr hier auf, besuchten mehrere Lokale und gingen in halb angetrunkenem Zustande nach Schidlitz zurück. Der Gang zum General-Commando war auf Seiten des Brunke jedenfalls nur ein Vorwand gewesen, um nach der Stadt zu gelangen, denn bei der Rückkehr äußerte B. zu Komm: „Lieber ins Zuchthaus gehen, als bei den Soldaten eintreten." In Schidlitz angekommen, wollte zunächst Komm nach Hause gehen, wurde aber von Brunke überredet, weiter mitzukommen. In der Oberstraße, wo Komm und Brunke zusammen wohnen, trafen sie gegen Mitternacht den Kaleß, der dort zwei Häuser hinter Brunke wohnt. Komm hatte vor ca. 8 Tagen dem Sohne des Kaleß eine Ohrfeige gegeben, darüber kam man mit K. in Wortstreit, worauf dann das Messer die geschilderte fürchterliche Arbeit begann, bei der Brunke so wild um sich stach, daß er sogar seinen Genossen und Helfer Komm durch einen tiefen Stich in den Oberschenkel verletzte.

(Die Verhandlung dauerte bei Schluß des Blattes fort.)

* **[Militärisches.]** Der als Oberstlieutenant zum Infanterie-Regiment Nr. 128 versetzte bisherige Major Herr Bickel trifft morgen hier ein und wird im Hotel du Nord Wohnung nehmen. Herr Bickel war bisher Bataillons-Commandeur im 8. rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 70 in Saarbrücken.

* **[Gepäckfreigewicht auf Trauerkränze.]** Kränze, welche von den zu einer Beerdigung fahrenden Personen als Gepäck aufgegeben werden, werden den Reisebedürfnissen zugerechnet und unter Anrechnung von Freigewicht abgefertigt.

* **[Weihnachtsfeier.]** Das Kinder- und Waisenhaus zu Pelonken wird die Weihnachtsfeier für seine zahlreichen Zöglinge in diesem Jahre am Donnerstag, 22. Dezember, abhalten. Wie in früheren Jahren hat Herr Kaufmann Krebs, Hundegasse 37, sich gern bereit erklärt, Geschenke für den Gabentisch des genannten Waisenhauses anzunehmen und der Anstalt zu übermitteln.

§ **[Communalbeamten-Verein.]** In dem oberen Saale der Gambrinus-Halle hielt gestern der hiesige Verein der Communalbeamten seine Monatsversammlung ab. Der Vorsitzende, Herr Oberinspector

Kleines Feuilleton.

Kußstudien.

In Frankreich wird bei tausend Gelegenheiten tapfer geküßt: Der Bruder küßt die Schwester, der Gatte die Gattin, der Freund den Freund, ja man fände es zimperlich, wenn eine junge Frau sich weigerte, einem Freunde des Hauses beim Abschied oder zur Begrüßung nach längerer Abwesenheit die Wange zum Kuß zu reichen. In England ist das Küssen unter den Gliedern einer Familie weniger gebräuchlich, Männer küssen einander nie. In Schottland ist man noch zurückhaltender, und eine Frau würde ihrer Würde etwas zu vergeben glauben, wenn sie ihre erwachsenen Söhne küßte, und selbst wenn diese noch im Knabenalter stehen, sind die Mütter sparsam mit Liebkosungen. In den Ländern des Nordens ist der Kuß ausschließlich der Liebe vorbehalten, wahrscheinlich deshalb, weil man sich dort immer auf den Mund küßt, was diesem Ausdruck der Zuneigung den Charakter großer Intimität giebt. Es ist daher, so meint die Münchener „Allg. Ztg.", begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen die jungen Mädchen ihre rosigen Lippen gegen die Angriffe kühner Vettern tapfer vertheidigen, und daß der Raub eines Kusses vom Gesetz als strafbare Handlung betrachtet und mit einer Geldstrafe belegt wird. Interessant ist die Definition des Kusses durch einen Chinesen. Ein Mandarin, der den Occident bereiste, um die europäischen Sitten kennen zu lernen, befand sich in großer Verlegenheit, wie er den Kuß definiren sollte, den man in seiner Heimath nicht kennt. „Der Kuß", schreibt er, „ist ein Act der Höflichkeit, der darin besteht, daß man seine Lippen mit dem Kinn des Anderen in Berührung bringt, wodurch ein Ton hervorgebracht wird." Uebrigens ist der Kuß kein Privileg der Liebe — es giebt Umstände, wo ihn die Hofetikette vorschreibt: Bei der Vermählung des Kronprinzen von Griechenland mußte, wie die „Roumanie" erzählt, die Braut nicht weniger als 150 Küsse austheilen. Drei Küsse bekam der König, ebenso viele die Königin, drei die Kaiserin Friedrich, drei der König und die Königin von Dänemark, drei der Kaiser Wilhelm und die Kaiserin, und je einen Kuß erhielten alle Prinzen und Prinzessinnen, die zugegen waren. Die arme Prinzessin-Braut! Als sie die Kirche verließ, mußte sie sich schon übersatt geküßt haben — was blieb ihr da noch für die Hochzeitsreise übrig? — Ein Herzog von Somerset, der stolz auf seinen Stammbaum und in der Etikette gar gut beschlagen war, hatte in zweiter Ehe eine Dame geheirathet, die nicht von so vornehmer Herkunft wie seine erste Gattin war. Als nun eines Tages während der Flitterwochen die neugebackene Herzogin in einer Anwandlung von Zärtlichkeit ihrem Gatten um den Hals fiel und ihn herzlich küßte, sagte dieser kalt: „Madame, meine erste Gemahlin war eine geborene Percy, und doch hätte sie sich nie eine solche Freiheit mir gegenüber herausgenommen." — Auch in der Politik spielte schon der Kuß eine allerdings unschuldige Rolle. Die Herzogin von Devonshire soll einmal erklärt haben, sie gebe jedermann einen Kuß, der für den Herzog stimme. Als nun ein Wähler, Metzger seines Zeichens, ihr sagen ließ, daß er nur unter dieser Bedingung für ihren Gatten stimmen werde, war sie damit einverstanden und gab ihm einen Kuß. Der Metzger wurde dadurch in der ganzen Gegend berühmt, und der Kuß der Herzogin wurde für ihn eine einträgliche Reclame. — Zu einer Zeit, als die Engländer nicht so gern in die Armee eintraten wie heutzutage, reiste die Herzogin Gordon auf den Märkten umher, um Soldaten anzuwerben und ließ den jungen Leuten die Wahl zwischen einem Schilling und einem Kusse. Da sagte ihr ein Veteran die Schmeichelei: „Ein Schilling ist ein gar vergänglich Ding, dagegen ein Kuß von den Lippen der gnädigen Frau Herzogin läßt Jahre lang balsamischen Duft auf dem Munde des Soldaten zurück."

Ein Pferdebankett.

Der „Magdeb. Ztg." wird aus Newyork geschrieben: Es ist die letzte Erfindung auf der Suche nach dem Sensationellen: statt der Damen führt man sein Reitpferd zu Tische, und . . . . bechert mit ihm und den Kameraden um die Wette, bis Roß und Reiter sich gegenseitig unter den Tisch getrunken. Der Erfinder und Einführer dieser neuesten Garganthuasis ist der Newyorker Lebemann und Millionär Clark. Er war einigen Zierden und Würdenträgern der Stadt, sowie mehreren Congreßmännern ein Essen schuldig, weil er einem Kameraden 100 000 Dollar in einer Wette abgewonnen hatte, die ihm einer besonderen Begießung würdig dünkte. Da die Wette die beiderseitigen Pferde zum Gegenstand gehabt, lag es nahe, ja es war bei reiflicher Ueberlegung eigentlich selbstverständlich, auch diese würdigen Vierfüßler einzuladen. Andererseits durfte er die übrigen Gäste nicht verletzen, und so kam Clark auf den genialen Gedanken, ein Roßbanket zu geben, zu dem jeder seiner Freunde nebst dessen Lieblingsgaul eine Einladung bekam. Die einzige Schwierigkeit schien, die Herren Gäule die Treppe hinauf in den Bankelsaal zu bringen. Clark ließ aber seinen Tapezier rufen, befahl seine eigene hundert Fuß lange Equipagenremise in einen prächtigen Speisesaal zu verwandeln, und als am festgesetzten Abend seine geladenen 40 Freunde mit ihren Gäulen am Arm eintrafen, fanden sie einen herrlich im Stile eines cubanischen Feldlagers decorirten Festsaal vor, in dem an langer, reich gedeckter Tafel neben jedem Herrencouvert ein silbernes Krippchen und dito Champagnereimer für den geliebten Gaul stand, deren jedem ein besonderer Diener aufwartete. Exoberbürgermeister Gilroy präsidirte. Man tafelte und poculirte um die Wette, bis schließlich Congreßmann Brown eine Wette von 1000 Dollars anbot, daß sein Renner mehr Champagner trinke als irgend einer der anwesenden Herren, zweibeinige wie vierbeinige. Lauter Jubel begrüßte den geistreichen Vorschlag, und nun ging's los . . Es war schon sehr früh am Morgen, als Mr. Brown und sein Rößlein immer noch eine Flasche Mumm nach der anderen leerten, von den übrigen 78 Genossen waren nur noch wenige kampffähig, die meisten lagen schnarchend und mit den Hufen scharrend unter dem Tische. Und Browns Rößlein siegte mit 18 Flaschen!

Wietzki, hielt einen einstündigen Vortrag über seine Reise auf dem Kreuzer „Nautilus" nach Konstantinopel. Nach Erledigung interner Angelegenheiten wurde der Beschluß gefaßt, am 21. Januar 1899 einen Herren-Abend mit Musik-, Gesangs- und declamatorischen Aufführungen zu veranstalten. Zu diesem Zwecke wurde von der Versammlung ein größerer Geldbeitrag zur Verfügung gestellt.

* [Rangverleihung.] Den Professoren Dr. Neubauer am Realgymnasium in Elbing, Otto Taege am Realgymnasium St. Petri in Danzig, Holtz am Real-Pro-St. Petri in Danzig, Dr. Horowitz und Voigt am Gymnasium in Thorn, Reimann am Gymnasium in Graudenz, Dr. Borchardt am städtischen Gymnasium in Danzig, Knoch am Real-Progymnasium in Jenkau, Scheeffer am Realgymnasium St. Johann in Danzig, Bordihn am Gymnasium in Culm, Lehmann am städtischen Gymnasium in Danzig ist der Rang der Räthe 4. Klasse verliehen worden.

V. [Bildniß.] Ein von dem photographischen Atelier H. Grosse, Ketterhagergasse Nr. 5, hierselbst hergestelltes Bild unseres früheren General-Superintendenten D. Taube lenkt soeben im Schaufenster der Saunier'schen Buchhandlung sowohl um seines Gegenstandes als auch seiner künstlerisch schönen Ausführung willen die Augen der Passanten auf sich. Das Bild ist von einigen Verehrern des Herrn Taube gestiftet und soll zum 15. d. M., dem Geburtstage des Verstorbenen, im Sitzungssaale des kgl. Consistoriums seinen Platz finden. Da vielen unserer Leser Herr Taube noch von gelegentlichen Predigten in der Marienkirche bekannt sein dürfte, empfehlen wir, das Bild, welches in außerordentlich feiner, charakteristischer Weise das Wesen des Verewigten wiedergiebt, in Augenschein zu nehmen.

* [Wahl zum Badedirector.] Der Aufsichtsrath der Actien-Gesellschaft Seebad Kahlberg wählte am Donnerstag zum Badedirector Herrn Hauptmann a. D. Hugo Reimer-Oliva, früher Besitzer des Gutes Falkhorst im Kreise Pr. Holland. Es waren im ganzen 91 Bewerbungen um die Directorstelle aus allen Gegenden Deutschlands eingegangen.

* [Neue Feuermeldestation.] Für Langfuhr ist dort auf dem Grundstück Hauptstraße Nr. 93 eine neue Feuermeldestation eingerichtet worden.

* [Veränderungen im Grundbesitz.] Es sind verkauft worden die Grundstücke: Fischmarkt Nr. 26 von den Restaurateur Schulz'schen Eheleuten an den Restaurateur Theodor Kopp für 43 000 Mk.; Stadtgebiet niedere Seite Blatt 102 von der Commandit-Gesellschaft Eduard Rothenburg an den Maurermeister Adolf Salewski in Ohra für 7745 Mk.; Hopfengasse 51/52, Altschottland 179—186 und 2. Petershagen (außerhalb des Thores) Blatt 60 von der Wittwe Wandel, geb. Buchholz, an die Kaufleute Franz Dubke und Emil Salomon für zusammen 90 000 Mk.

* [Meißner Dombau-Lotterie.] Bei der am 7. Dezember fortgesetzten Ziehung fielen (laut Bericht des Vertreters für Westpreußen, Karl Feller jun. in Danzig):

1 Gewinn von 5000 Mk. auf Nr. 1317.

3 Gewinne von 3000 Mk. auf Nr. 128 320 145 722 188 561.

2 Gewinne von 1000 Mk. auf Nr. 42 528 285 285.

3 Gewinne von 500 Mk. auf Nr. 77 263 172 050 192 682.

15 Gewinne von 300 Mk. auf Nr. 2298 22 495 47 997 52 237 57 483 85 714 101 924 137 672 164 257 193 634 247 188 251 640 258 809 266 845 275 565.

27 Gewinne von 100 Mk. auf Nr. 563 13 575 26 330 28 437 69 692 91 257 91 920 107 767 115 906 116 609 126 227 136 366 138 242 147 222 152 715 158 694 167 904 176 739 179 192 187 195 188 051 191 492 198 798 206 225 209 370 264 362 280 930.

76 Gewinne von 50 Mk. auf Nr. 158 2785 9319 27 315 33 085 36 777 37 247 62 225 71 144 77 989 79 103 79 293 83 001 88 675 92 995 97 102 98 692 99 542 102 987 117 038 117 695 122 868 123 868 131 940 132 283 140 643 144 156 145 375 146 857 153 042 155 011 158 649 159 108 160 326 165 453 167 470 173 221 175 264 178 585 183 307 186 321 186 348 186 742 195 382 195 518 199 140 211 007 211 766 215 684 216 259 219 870 228 957 231 988 232 823 234 083 235 640 239 052 240 520 244 034 251 721 255 780 260 458 263 100 265 488 267 265 267 831 275 792 276 835 276 433 280 186 281 731 284 105 284 511 293 576 296 685 297 211.

* [Taschendiebstähle.] Gestern gegen Abend wurde beobachtet, wie in der Langgasse ein junger, gut gekleideter Mensch sich an die vor den Schaufenstern stehenden Damen in auffälliger Weise herandrängte, wobei er von einem Schaufenster zum anderen ging. Ein hierauf aufmerksam gemachter Schutzmann beobachtete den Menschen scharf und es gelang ihm, ihn in dem Moment abzufassen, als er seine Hand in die Kleidtasche einer nichts ahnenden Dame senkte, die jedoch ihr Portemonnaie in der Hand trug. Der Langfinger wurde festgenommen und gestand auch ein, einen bei ihm vorgefundenen Geldbetrag sich durch Taschendiebstähle angeeignet zu haben. In dem Verhafteten wurde der vagabondirende Conditor und Kellner Gustav Krebs erkannt.

* [Schwurgericht.] (Fortsetzung der Verhandlung gegen den Kaufmann Herzberg wegen Brandstiftung.) Das Haus des Angeklagten ist in seiner inneren Einrichtung in zwei Haupttheile eingetheilt. Der eine enthält die Wirthschaftsräume, der andere die Ladenräume, dazwischen befinden sich Hausflur, Comtoir und Küche. Der Laden hat drei Ausgänge. Einer führt auf die Straße, einer in die Küche und einer ins Comtoir. Ebenso befinden sich drei Fenster in demselben, von denen eins nach vorn zu, die anderen beiden nach dem Hofe gelegen sind. Auf der Innenseite befinden sich hölzerne Läden an denselben, die jeden Abend nach Schluß des Geschäftes geschlossen wurden. Auf der linken Seite, mit der Küche an einem gemeinsamen Schornsteine gelegen, stand der Ofen, und unmittelbar daneben ein kleiner Holztisch, auf dem ein Petroleummeßapparat aufgestellt ist, mittels dessen der tägliche Verkauf seit dem Jahre 1894 stattgefunden hat. Unmittelbar daran hängt ein Brett mit Holznägeln, an denen Cylinder aufgehängt waren. Bis zum Ofen und dem Apparate ziehen sich Tonbänke und Regale hin, die mit Artikeln des Materialwaarengeschäftes gefüllt waren. An dieser Stelle nun, unmittelbar im oder am Apparate ist nach allen Zeugenaussagen der Herd eines kleinen Feuers gewesen, das den Gegenstand der Anklage bildet. Der die Untersuchung führende Amtsrichter hat eine Explosion des Apparates angenommen. Er nahm an, daß ein Licht oder eine kleine Spirituslampe die unmittelbare Veranlassung zur Explosion, die durch eine Entzündung der mit Gasen gefüllten Luft erfolgt sei, gewesen sein müsse. Jedenfalls sei eine plötzliche intensive Hitze wirksam gewesen, die Glas habe schmelzen machen können, was die geschmolzenen Cylinder bewiesen hätten. Das Feuer soll bald nach der Entfernung des Herzberg entstanden sein, das Ladenmädchen ist, wie es angiebt, nach der Abfahrt des Wagens etwa auf eine Stunde zu seiner Schwester gegangen und mit derselben zurückkehrend, von hinten in die Wohnung eingetreten. Als sie sich eine Weile in der Wohnstube aufgehalten, habe plötzlich die elektrische Klingel des Ladens andauernd geläutet. Sie und die Schwester seien herausgestürzt und hätten hierbei bemerkt, daß es im Laden brennen müsse. Es wurde Alarm geschlagen und durch ein energisches Eingreifen des Gemeinde- und Amtsvorstandes Klemm der Brand lokalisirt. Der Petroleum-Apparat, einige Tombänke und eine größere Partie Waaren fielen dem Feuer und Wasser zum Opfer. Der Verdacht, den Brand absichtlich herbeigeführt zu haben, lenkte sich bald auf den Angeklagten. Das Ladenmädchen will ihn am Abend vor dem Brande überrascht haben, als er in verdächtiger Weise bei dem Apparate beschäftigt war. Er habe gekniet, ein weißes Porcellanschälchen oder einen Leuchter in der Hand gehalten und ein verdächtiges Benehmen gezeigt. Am Morgen nach dem Brande, als sie noch schlief, sei der Angeklagte wiederholt in ihre Wohnung gekommen und habe zu ihr gesagt: „Martha, sage gut aus, es kommt nur auf deine Aussage an." Auch soll die Frau Herzberg zu dem Dienstmädchen Domröse eine ähnliche Aeußerung, die Aussage der Martha D. betreffend, gethan haben. Auch Geschenke will letztere für eine günstige Aussage von der Angeklagten erhalten haben. Das sprach sich bald herum und führte zur Einleitung des Verfahrens. (Daß die Versicherungsgesellschaften dasselbe beantragt hätten, wie der gestrige Vorbericht bemerkte, scheint auf mißverständlicher Auffassung zu beruhen, wenigstens wird uns von dem zuständigen Vertreter versichert, daß seitens der Vaterl. Feuer-Versicherungs-Actien-Gesellschaft in Elberfeld keine Veranlassung zum Einschreiten gegeben worden sei.) In dem weiteren Verlaufe der Untersuchung ist dann festgestellt worden, daß die Ehefrau des Angeklagten in Berlin weder ihren Onkel noch ihre Tante um Geld oder Unterstützung angegangen, noch einen Arzt zur Consultirung ihrer Gesundheit — wie sie später angegeben — besucht habe. Herr Sachverständiger Hildebrand gab sein Gutachten unter Vorführung von praktischen Demonstrationen dahin ab, daß von einer Explosion durch ein Licht keine Rede sein könne, weil die Lichtwärme zur Erhöhung der Temperatur bis zur Explosion nicht ausgereicht haben könne. Es sei aber wohl möglich, daß ein Schälchen mit Spiritus, wie es das Ladenmädchen in der Hand des Angeklagten bemerkt haben will, eine derartige Erhitzung hervorzubringen vermöchte. Nach Vereidigung der Zeugen erklärt zu den Schuldfragen der Staatsanwalt, daß in rechtlicher Beziehung eine Frage überhaupt nicht bestehen könne. Der Brand sei in der Absicht angelegt worden, um einen Vermögensvortheil zu erlangen. Es habe aber kein anderer ein Interesse daran gehabt, als der Angeklagte selbst. Die elektrische Klingel, die durch das Feuer zu früh in Bewegung gesetzt worden sei, habe durch eine zu frühzeitige Meldung die wahre Absicht des Angeklagten vereitelt. Einen unumstößlichen Wahrheitsbeweis für die Schuld des Angeklagten könne er aber selbstverständlich nicht geben; er bitte aufs genaueste jedes Schuldmoment zu prüfen. Die Vertheidigung giebt die schlechten Vermögensverhältnisse des Angeklagten zu, bestreitet aber eine Ueberversicherung der Gegenstände. Von einem Geschäft könne keine Rede sein. Die Versicherungssumme werde nur ratenweise mit Fortschreiten des Rohbaues gezahlt. Dasselbe gelte für die Waarenbestände. Die Gläubiger wären sofort eingeschritten und hätten die Gelder mit Beschlag belegt. In keiner Weise hätte also Angeklagter aus dem Brande Vortheil ziehen können. Damit falle das Leitmotiv für den Angeklagten und somit die ganze Schuldfrage. Im weiteren ging der Vertheidiger in längerer Rede auf die Charakteristik der einzelnen Zeugen ein und gerieth dabei mit dem Staatsanwalt in eine heftige Controverse über die Zeugin Martha Dingler. Das Verdict der Geschworenen, welches nach 9 Uhr Abends verkündet wurde, lautete auf nicht schuldig der vorsätzlichen Brandstiftung. Der Haftbefehl wurde aufgehoben.

[Polizeibericht für den 10. Dezember.] Verhaftet: 6 Personen, darunter 3 Personen wegen Diebstahls, 1 Bettler, 3 Obdachlose. — Gefunden: 1 Schlüssel, 1 Stempel im Lederetui, 2 Schlüssel am Bande, am 5. November cr. 1 messingenes Walzenlager, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

y. Putzig, 9. Dez. Zur Theilnahme an der am 15. d. stattfindenden Feier der Eröffnung der staatlichen Nebenbahn Rheda-Putzig hat der Kreisausschuß unseres Kreises etwa 60 Einladungen ergehen lassen. Die Abfahrt von Danzig erfolgt 7,26, von Rheda 8,35 Morgens. Um 10 Uhr vereinigen sich die Festtheilnehmer zu einem gemeinschaftlichen Frühstück im Rathhaussaale.

L. Tiegenhof, 9. Dez. Der junge Kaufmannsgehilfe W. hierselbst erhielt vor kurzem von einer Besitzerfrau fünfzig Mark zur Beförderung durch die Post an einen Marienburger Rechtsanwalt. Derselbe wollte den Auftrag erledigen und ihr den Posteinlieferungsschein bei ihrem nächsten Hiersein übergeben. Als die Frau nun wiederholt vergeblich um den Schein gebeten hatte und auch schon vom Marienburger Rechtsanwalt an Einsendung des Geldes erinnert war, erstattete sie Anzeige. Inzwischen hatte W. wohl Lunte gemerkt und einen anderen Posteinlieferungsschein gefälscht, und diesen übergab er der Frau. Es war aber zu spät: der Gendarm Schulz präsentirte ihm heute den gefälschten Schein.

w. Rosenberg, 9. Dez. Der am 27. Oktober d. J. in Erfurt wegen des Verdachts großer Unterschlagungen verhaftete frühere Gutsrendant Gustav Mattig befindet sich jetzt im hiesigen Gerichtsgefängniß in Untersuchungshaft. M., der 15 Jahre die Stellung eines Rendanten und stellvertretenden Amtsvorstehers auf dem Rittergute Gr. Bellschwitz bekleidete, soll bekanntlich das Vertrauen seines Prinzipals in schnöder Weise mißbraucht haben. Die Untersuchung wird voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen.

* Aus dem Kreise Konitz. Ueber eigenartige Schulverhältnisse schreibt man der „Nat.-Ztg.": In einem Gutsbezirk des Kreises Konitz, zu dem noch ein abgezweigtes Gut und ein zu Rentengütern aufgetheiltes Rittergut gehören, hat die Regierung eine provisorische Schule eingerichtet. Die Schule ist wegen Mangel an geeigneten Räumlichkeiten in einer Tagelöhnerwohnung untergebracht, von der der größere Raum als Schulzimmer, der kleinere, die Kammer, als Wohnraum für den unverheiratheten Lehrer dient. Als Bedürfnißanstalt für den Lehrer, die Knaben und Mädchen dient ein zerfallenes Holzgerüst primitivster Art. Vorstellungen um Abänderung eines so unhaltbaren Zustandes waren bei dem Gutsherrn fruchtlos. Der Schullehrer wandte sich an seinen Vorgesetzten, den Kreisschulinspector, und ersuchte diesen, Abhilfe zu schaffen. Der Gutsbezirk liegt in einer im allgemeinen menschenarmen Gegend. Bis nach dem nächsten Dorfe sind drei Kilometer; in meilenweiter Entfernung befindet sich kein Gasthof, in dem der Lehrer sich beköstigen lassen könnte. Hierdurch ist es wohl gekommen, daß der Lehrer von dem Gutsherrn Beköstigung erhielt. Nach einer Aufforderung des Kreisschulinspectors, eine bessere Bedürfnißanstalt für die Schulkinder und den Lehrer einzurichten, verweigerte der Gutsherr dem Lehrer die weitere Verabfolgung von Kost und verbot ihm, sein Gehöft, einschließlich der auf demselben befindlichen Käserei, zu betreten. Der Käsemacher wäre die einzige Person gewesen, bei welchem der Lehrer hätte Kost finden können. Für diesen Gutsbezirk ist im kommenden Frühjahre der Neubau eines Schulgebäudes geplant, zu dem die Regierung eine namhafte Summe als Beihilfe gewährt. Im vergangenen Herbste verlängerte die Regierung die Schulferien um drei Wochen, damit der Gutsherr seine Kartoffeln einernten konnte. Der Gutsherr ist ein Deutscher und war bei der letzten Abgeordnetenwahl conservativer Wahlmann.

▼ Culm, 8. Dez. Einzelne Zustände in der Verwaltung kamen in einer vor dem hiesigen Schöffengericht am 6. d. Mts. verhandelten Strafsache gegen den Rechtsanwalt K. in Berlin wegen Beleidigung des Bürgermeisters Steinberg in Culm zur Sprache. Der Rechtsanwalt K., der in Culm ein Haus hat, erhielt im August 1897 von der hiesigen Polizeiverwaltung eine Verfügung zugestellt, in welcher ihm bei 60 Mk. Geld- und eventueller Haftstrafe aufgegeben wurde, die Façade seines Hauses binnen einem Monat neu abputzen und anstreichen zu lassen. Gleichzeitig wurde eine zweite Verfügung der Polizeiverwaltung zu Culm dem Verwalter des K.'schen Hauses zugestellt, in welcher der bereits vor zwei Jahren verstorbenen Mutter des K., der früheren Eigenthümerin des Hauses, bei gleicher Strafe und binnen derselben Frist aufgegeben wurde, ein Gartenthor des K.'schen Grundstücks an der Ritterstraße repariren und mit Farbe anstreichen zu lassen. Im August 1898 ging dem Rechtsanwalt K. wiederum eine Verfügung der Polizeiverwaltung in Culm zu, in welcher demselben aufgetragen wurde, binnen einem Monat einen Zaun auf einem in der Ritterstraße an der Stadtmauer belegenen, zum K.'schen Grundstücke gehörigen, unbenutzten Terrainabschnitt zu errichten bei Vermeidung der Beitreibung der auf 150 Mk. normirten Kosten. Nunmehr führte K. gegen den Bürgermeister St. in Culm persönlich Beschwerde. Er berief sich darauf, daß die Façade seines Hauses erst 1891 neu gestrichen sei, daß aber der betreffende Terrainabschnitt an der fraglichen Stelle nicht an einer Straße, sondern an einer der Stadtgemeinde zu Culm gehörigen, wüstliegenden Fläche grenze und daß die Behauptung, die Fläche sei das Ende der Feuergasse, schon deshalb nicht zutreffe, weil eine solche Gasse nicht vorhanden sei. K. beschwerte sich über „Rücksichtslosigkeit", weil ihm sämmtliche Polizeiverfügungen in den Gerichtsferien während seiner Abwesenheit auf Erholungsreisen zugestellt seien, und legte der Polizei Fahrlässigkeit bei Erlaß der Verfügungen zur Last, weil die Verfügungen ohne vorgängige Aufforderung — in dem einen Fall sogar an eine längst Verstorbene — erlassen, weil die Strafandrohungen gesetzwidrig und die Polizeiverfügungen materiellrechtlich und nach den thatsächlichen Voraussetzungen unbegründet seien. Herr Bürgermeister St. stellte wegen Beleidigung Strafantrag, auf Grund dessen gegen K. die Anklage wegen Beleidigung erhoben wurde. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht stellte sich Herr Bürgermeister St. auf den Standpunkt, daß er die Mängel der Polizeiverfügungen nicht zu vertreten habe, da dieselben aus seinem Bureau erlassen und theilweise mittels eines Stempels mit seinem Namenszuge versehen seien, ohne daß er dieselben zu Gesicht bekommen habe. Das Schöffengericht sprach Herrn Rechtsanwalt K. von der Anklage der Beleidigung frei, weil K. die strafbar gemachten Aeußerungen zur Vertheidigung von Rechten gethan und nach Form und Umständen eine Beleidigung daraus nicht hervorgehe.

Pillau, 8. Dez. Gestern Nachmittag wurde der Fleischermeister E. von hier wegen des Verdachtes, bei den Militärfleischlieferungen den Fiscus übervortheilt zu haben, durch den Gerichtsvollzieher verhaftet und nach dem Justizgefängniß gebracht. (Ostpr. Ztg.)

Goldap, 8. Dez. Neulich hatte der hiesige Fleischermeister L. auf dem Lande mehrere Schafe zum Schlachtbedarf eingekauft und diese mittels eines Wagens transportirt. In der Nähe des Gutes S. gelang es einem schwarzen Hammel, sich seiner Fesseln zu entledigen und das Weite zu suchen. Bei der herrschenden Dunkelheit war es unmöglich, den Deserteur einzufangen, und Herr L. begab sich ruhig nach Hause. Der Flüchtling gerieth nach längerem Umherirren auf den Gutshof und jagte einem dortselbst beschäftigten Arbeiter einen großen Schrecken ein. Vor Angst bebend stürzte derselbe in das Wohnzimmer seines Herrn und machte ihm die Mittheilung, daß sich ein schwarzes Thier, wahrscheinlich ein bösartiger Hund, auf dem Hofe umhertreibe und sich durch nichts verscheuchen lasse. Der Gutsherr eilte, mit einer Doppelflinte bewaffnet, hinaus und erlegte mit zwei wohlgezielten Schüssen das gefürchtete Thier, welches sich bei näherer Besichtigung als ein harmloser Hammel entpuppte. Am anderen Tage wurde dem genannten Fleischermeister der todte Cadaver überbracht, welcher jedoch die Annahme verweigerte und die Erstattung des gezahlten Kaufpreises beanspruchte.

Exin, 8. Dez. Im Wäldchen von Grebnagora bei Wapno sind heute ein junger gut gekleideter Mann und eine junge Dame erschossen vorgefunden worden. Die jungen Leute sollen, mit dem Zuge von Gnesen kommend, in Elsenau ausgestiegen sein.

Vermischtes.

Torpedo-Lenkung mit Röntgenstrahlen.

Stockholm, 9. Dez. Einen elektrischen Apparat zur Lenkung von Torpedos mittels Röntgenstrahlen führten dieser Tage Oberstlieutenant Brauerhjelm und Ingenieur Orling dem König von Schweden vor. Die Erfindung besteht aus zwei ganz kleinen Apparaten, einem für Aussendung der Strahlen und einem für Aufnahme derselben. Der für letzteren Zweck bestimmte Apparat wird am Torpedo angebracht, auf dessen Steuereinrichtung eine einfache Anordnung wirkt. Praktische Versuche haben im Sommer auf der Stockholmer Kriegswerft stattgefunden.

* [Für Aufhebung des Trinkzwanges bei den studentischen Corporationen] tritt ein Aufruf ein, der von Dr. jur. Rudolf Osius, Landesbankrath in Kassel, und alten Herren einer der ältesten studentischen Corporationen verfaßt ist und vom Vorstande des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sämmtlichen studentischen Vereinigungen zugeschickt werden soll. Es heißt in dem Aufruf: „Gerade weil wir die studentische Freiheit erhalten wissen wollen, kämpfen wir gegen den Trinkzwang. Der Student singt mit Stolz: „Frei ist der Bursch" und dabei legt er sich selbst eine Beeinträchtigung seiner Freiheit auf, wie sie drückender und schädlicher nicht gedacht werden kann, den Biercomment. Der freie Bursch muß spinnen, muß Bier herunterwürgen, mag er wollen oder nicht. Und dabei weiß man ganz genau, wie schlaff das Trinken für den anderen Tag macht, denn man entbindet den, der am anderen Morgen auf der Mensur stehen soll, vom Trinkzwang. Der Student soll aber jeden Morgen, und nicht nur, wenn er fechten will, klaren Blick, Arbeitsfähigkeit und Energie zeigen. Daß der Trinkzwang die Kneipen heiter und fröhlich macht, wird gewiß kein Kenner behaupten, und jeder weiß, wie flach, öde und lärmend die Unterhaltung wird, wenn größere Bierquantitäten vertilgt sind; jeder weiß, wie schwer es dann ist, die Direction aufrecht zu halten . . . Die freundliche Sitte des Zutrinkens mag man beibehalten, aber den Zwang, bestimmte Quanten nachzutrinken, beseitigen. Fort mit dem Zwang, fort mit den Bieraffairen, dem Herauspauken, den Bierjungen u. s. w.! Alle diese Dinge verspürt der Student, auch wenn er es nicht Wort haben will, doch nur als Last, also fort damit!"

* [Ein guter Tausch.] Bei einem der Einzüge des Kaiserpaares in Syrien fiel dem Kaiser, so erzählt das „Kl. Journal", die wunderschön gearbeitete Lanze eines Araber-Scheiks auf, deren rothe Quasten lustig im Winde flatterten. Der General-Adjutant des Kaisers v. Plessen begab sich mit dem Dolmetscher zu dem Araber, theilte ihm mit, daß der Monarch Gefallen an der Lanze finde und ließ ihn fragen, ob er geneigt sei, die Waffe zu verkaufen. Der Araber erwiderte, daß er die Waffe zwar nicht verkaufen wolle, aber daß er sie dem deutschen Kaiser zum Geschenk anbiete. Darauf ließ Herr v. Plessen die Frage an ihn richten, ob er ein Gegengeschenk annehmen würde. Der Scheik verneigte sich dankend. Herr v. Plessen ließ ihm darauf durch den Dolmetscher mittheilen, daß der Kaiser ihm sein Bildniß in Gold zum Präsent mache, und überreichte ihm ein goldenes Zwanzigmarkstück, welches der Scheik mit nochmaliger tiefer Verneigung dankend entgegennahm.

* [Ein Attentat auf seinen Lehrer] hat, wie aus Gießen berichtet wird, ein Obersecundaner des dortigen Realgymnasiums verübt. Er hatte eine Cigarrenkiste mit Explosivstoffen gefüllt und mit einer Vorrichtung versehen, die jedoch beim Oeffnen des Behälters versagte, so daß ein Unglück vermieden wurde. Als Motiv der That giebt der Attentäter an, er habe die Schule verlassen wollen, wozu die Eltern ihm die Erlaubniß verweigerten.

* [Eigenartiges Inserat.] Die erste Dezember-Nummer des „Deutschen Adelsblattes" enthielt folgendes Inserat:

„Hübscher Knabe, 14jährig, aufs Wort gehorchend, welcher sich jeglicher Bedienung und Bedingung, auch körperlicher Bestrafung unterzieht (!!), sucht zu Ostern Stellung als Page oder Diener. Reflectirende Herrschaften wollen Adresse eventuell mit Bedingungen unter . . . an das „Deutsche Adelsblatt" zur Weiterbeförderung senden."

Köln, 9. Dezember. Gestern Nachmittag wurden auf der Station Urbach an der Eisenbahnstrecke Köln-Deutz-Niederlahnstein zwei Telegraphenarbeiter, welche bei der Arbeit dem Geleise zu nahe standen, von einer Locomotive des Schnellzuges 49 erfaßt und getödtet.

Petersburg, 9. Dezember. Von Verlusten an Menschenleben bei der gestrigen Ueberschwemmung ist amtlich nichts bekannt. Gegen Morgen nahm das Wasser ab. Nachts herrschte in den überschwemmten Stadttheilen eine große Panik.

Odessa, 9. Dezember. Die Dampfmühle von E. Weinstein, die größte in ganz Südrußland, ist niedergebrannt. Der Schaden beträgt über eine Million Rubel.

Barcelona, 9. Dez. Auf einem von Manila mit heimkehrenden spanischen Soldaten eingetroffenen Packetboot sind während der Ueberfahrt 60 Mann gestorben.

Standesamt vom 10. Dezember.

Geburten: Arbeiter Rudolf Selau, S. — Schuhmacher Alfred Bork, S. — Arbeiter Albert Gestalter, S. — Hautboist, Sergeant im Fuß-Artillerie-Regiment v. Hindersin (pomm.) Nr. 2 Albert Grimm, T. — Schmiedemeister Karl Witt, S. — Zimmergeselle Julius Knaebe, S. — Hausdiener Wilhelm Dohrke, T. — Arbeiter August Unruh, T. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Aufgebote: Kaufmann Johannes Lawrenz und Elna Jagnow, beide hier. — Tischlermeister Fritz Franz Urtel und Laura Emilie Urtel, geb. Wallberg, beide in Berlin. — Schriftsetzer Friedrich Otto Max Uhlein zu Marienburg und Johanna Auguste Dreier zu Hochstrieß.

Heirathen: Schlosser und Mechaniker Konrad Rogalski und Agnes Piechowski. — Schlosser Franz Radschun und Maria Rose. Sämmtlich hier. — Tischlergeselle Eduard Ruschkowski zu Ziganskenberg und Lina Putz hier.

Todesfälle: Wittwe Louise Auguste Mirau, geb. Heldt, 79 J. 8 M. — Eigenthümer Josef Karnath, fast 74 J. — T. d. Maurergesellen Hermann Brieschke, 7 M. — Frau Luise Hahnke, geb. Engel, 43 J. — S. d. Schmiedemeisters Carl Witt, 17 Stunden. — T. d. Arbeiters Johann Schornak, 11 M. — T. d. Schuhmachers Gustav Runge, 6 M. — Wittwe Caroline Henriette Emilie Kiender, geb. Gerlach, 84 J.

Danziger Börse vom 10. Dezember.

Weizen ruhig, unverändert. Bezahlt ist für inländ. bunt 718 Gr. 153 M, hellbunt 740 und 756 Gr. 157 M, 756 Gr. 159 M, hochbunt leicht bezogen 758 Gr. 159 M, hochbunt 750 Gr. 161 M, 761 Gr. 162 M, fein hochbunt glasig 783 Gr. 164 M, weiß 766 Gr. 162 M, fein weiß 783 Gr. 164 M, roth 732 Gr. 154 M, 756 Gr. 158 M per Tonne.

Roggen etwas gefragter. Bezahlt ist inländ. 697, 702 und 711 Gr. 141 M, 726 und 742 Gr. 142 M, besetzt 697 Gr. 140 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — Gerste ist gehandelt inländ. große 674 Gr. 136 M, russ. zum Transit fein weiß 682 Gr. 116 M per Tonne. — Hafer flau, inländ. 124, 125 M per Tonne bez. — Weizenkleie grobe 3,95, 4 M, mittel 3,85, 3,90 M, feine 3,75, 3,80 M per 50 Kilogr. gehandelt. — Roggenkleie 4,32½ M, besetzt 4,20 M per 50 Kilogr. bez. — Spiritus ziemlich unverändert. Contingentirter loco 57½ M Br., nicht contingentirter loco 38¼ M Br., Dezember-Mai 39 M Br., 38½ M Gd.

Berlin, den 10. Dezember 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4020 Rinder. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: Ochsen, a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths, höchstens 7 Jahr alt 60—65 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 55—59 M, c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 51—54 M, d) gering genährte jeden Alters 47—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 55—60 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 51—54 M; c) gering genährte 46—50 M.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 53—54 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 51—52 M; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 48—50 M; e) gering genährte Kühe und Färsen 44—46 M.

973 Kälber: a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 70—74 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 60—65 M; c) geringe Saugkälber 53—58 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 42—49 M.

7612 Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 61—63 M; b) ältere Masthammel 55—57 M, c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 44—52 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — M.

7859 Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 55 M; b) Käser — M; c) fleischige 51 bis 53 M; d) gering entwickelte 48—50 M; e) Sauen 48—50 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder: Das Rindergeschäft wickelte sich langsam ab und hinterläßt etwas Ueberstand.

Kälber: Der Handel gestaltete sich langsam.

Schafe: Bei den Schafen war der Geschäftsgang ruhig, es wird nicht ganz ausverkauft.

Schweine: Der Schweinemarkt verlief schleppend und wird kaum ganz geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 9. Dezember. Wind: SW.

Angekommen: Sven Renström (SD.), Brobeck, Stockholm, leer.

Gesegelt: Ferona, Dam, Aarhus, Holz. — Eos, Christensen, Kopenhagen, Oelkuchen. — St. Fergus (SD.), Cormack, Königsberg, Hldg., Heringe.

Den 10. Dezember.

Im Ankommen: 1 Dampfer.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage.

Concursverfahren.

In dem Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Otto Wachowski in Langfuhr, Eigenhausstraße 1 a** ist zur Prüfung der nachträglich angemeldeten Forderungen Termin auf

den 4. Januar 1899, Vormittags 11 Uhr,

vor dem Königlichen Amtsgerichte hier, Zimmer Nr. 42 Gerichtsgebäude Pfefferstadt, anberaumt.

Danzig, den 6. Dezember 1898. (16755

Puppel,
Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts, Abthl. 11.

Concursverfahren.

Das Concursverfahren über das Vermögen des Kaufmanns **Wilhelm Richard Jaskowski** in Danzig wird nach erfolgter Abhaltung des Schlußtermins hierdurch aufgehoben.

Danzig, den 5. Dezember 1898. (16778

Königliches Amtsgericht Abth. 11.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Quaschin Band 65[1], Blatt 6, auf den Namen der Dekonom **Stanislaus und Ottilie** geb. **Ritzling-Dérowski**'schen Eheleute eingetragene, im Gemeindebezirk Quaschin belegene Grundstück

am 10. Februar 1899, Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 13, versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 42,59 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 17,30 Hektar zur Grundsteuer, mit 75 M Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblatts, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 1, eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 11. Februar 1899, Vormittags 11 Uhr,

an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 13, verkündet werden. (16761

Zoppot, den 7. Dezember 1898.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Das bisherige Restaurationsgebäude **„Bösler's Höhe"** soll abgebrochen, durch einen Neubau ersetzt und vom 1. April 1900 ab auf die Dauer von 5 Jahren an einen solventen Pächter verpachtet werden.

Die Zeichnungen und Pachtbedingungen können im Bureau des Stadtbauamtes, Rathhaus, Zimmer Nr. 16, während der Bureaustunden eingesehen, oder gegen Erstattung der Schreib- pp. Gebühren in Höhe von 3 M (in Briefmarken) bezogen werden.

Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift: **„Angebot betr. Pachtung der Restauration Bösler's Höhe"** bis Mittwoch, den 21. d. Mts., Mittags 12 Uhr, im Stadtbauamte einzureichen.

Der Magistrat behält sich freie Wahl unter den Submittenten vor. Zuschlagsfrist vier Wochen.

Graudenz, den 1. Dezember 1898. (16723

Der Magistrat.

Steckbrief.

Gegen den unten beschriebenen Schiffer **Josef Brodnitzki** aus Graudenz, geboren am 26. November 1866 in Falkenau, Kr. Marienwerder, welcher flüchtig ist, ist die Untersuchungshaft wegen Diebstahls, Bedrohung mit einem Verbrechen pp. verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächste Gerichts-Gefängniß abzuliefern. Von der Verhaftung ist zu den Akten III J. 749/98 Mittheilung zu machen.

Beschreibung Alter: 32 Jahre, Größe: 1,66 m, Statur: kräftig, Haare: braun, kraus, Stirn: hoch, schräg, Bart: rothbrauner Schnurr- und Kinnbart, Augenbrauen: brünett, Augen: hellblau, Nase: spitz, Mund: gewöhnlich, Zähne: vollständig, Kinn: behaart, Gesicht: länglich, oval, Gesichtsfarbe: gesund, Sprache: deutsch.

Besondere Kennzeichen: Trägt im linken Ohrzipfel einen goldenen Anker. Auf dem Brustbein ein Schiff, auf dem rechten Arm einen Kahnschiffer, Frauenfigur und Frauenbüste 1866 und 1886, auf dem linken Arm einen Anker, Schiff, J. A. N. J. R. W. B. J. K. M. und eine Möwe, auf dem Rücken der linken Hand einen Anker in blauer Tätowirung.

Graudenz, den 6. Dezember 1898. (16772

Königliche Staats-Anwaltschaft.

Steckbrief.

Gegen den Ingenieur **Alfred Hermann Tassilo Laue**, zuletzt in Danzig wohnhaft, geboren am 22. Dezember 1870 in Berlin, evangelisch, welcher flüchtig ist und sich verborgen hält, ist die Untersuchungshaft wegen Urkundenfälschung und Betrugs verhängt.

Es wird ersucht, denselben zu verhaften und in das nächste Justiz-Gefängniß abzuliefern. — Aktenzeichen: 2 J. 952/98.

Königsberg, den 6. Dezember 1898. (16719

Königliche Staats-Anwaltschaft.

Oeffentliche Versteigerung.

Montag, den 12. d. Mts., Vormittags 10 Uhr,
werde ich im Auctionslokale
Töpfergasse 16
circa 70 Mtr. Möbelgranit
öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung zwangsweise versteigern.

Danzig, den 10. Dezember 1898.

Urbanski,
Gerichtsvollzieher,
Breitgasse 88. (16798

Stotterer (Kinder und Erwachsene) finden dauernde Heilung nach bewährter Methode.
Offerten unter **P. 69** an die Exped. dieser Zeitung.

Geschäftsverkauf.

Beabsichtige m. i. Danzig m. Filiale in frequent. Badeort befindl. altes u. gut eingeführtes feines Luxuswaaren-Geschäft zu verkaufen. Eignet sich f. strebsame Leute. Erforderlich 10 000 Mk.
Offerten u. P. 74 an die Exped. dies. Ztg. erb.

Sichere Existenz

bietet der selten günstige Kauf einer seit 1833 bestehenden

Seifen-Fabrik.

Jährlicher Umsatz 100 Mille. **Netto-Verdienst 15 000 M** pro anno.

Vorzüglich geordnete Hypothekenverhältnisse.

Neue Gebäude, neue maschinelle Einrichtungen. Productionsmöglichkeit: 350 Mille.

Verkauf ganz besonderer Familienverhältnisse halber.

Zur Uebernahme nur 40 Mille erforderlich.

Nähere Auskunft ertheilt (16756

Wilhelm Werner,
gerichtlich vereideter Bausachverständiger und Grundstückstaxator,
Danzig, Milchkannengasse 32, II.

Holzverkauf

im Stiftungsforstrevier Bankau.

Montag, den 19. Dezember, Vormittags von 10 Uhr ab, im Restaurant z. Ostbahn in Ohra.

Es kommen zum Angebot aus dem alten Einschlage: Kiefern: 2 Stück Bauholz, ca. 1000 Stangen III. bis V. Klasse.

Vom neuen Einschlage aus dem Linienaufhieb und der Totalität: Eichen: 2 Stück Stangen II. Kl., Buchen 1 Stück Nutzende, 4 Stück Stangen II. u. III. Kl., ca. 20 rm Kloben, 30 rm Knüppel.

Kiefern: ca. 250 Stück Bauholz mit 135 fm, 11 Stangen I. und II. Kl., 2 rm Schichtnutzholz, ca. 100 rm Kloben, 130 rm Knüppel, 35 rm Stubben, 20 rm Reiser I. Kl.

Danzig, den 7. Dezember 1898

Directorium der v. Conradischen Stiftung.

Wer ertheilt wöchentlich einen Abend (16712
engl. Konversationsst.?
Off. m. Gehaltsanspr. u. P. 75 an die Expedition dieser Zeitung.

Gartenbau-Verein zu Danzig.

General-Versammlung

Montag, den 12. d. Mts., Abends 7 Uhr,
im oberen Saale des
Café Hohenzollern.

Tagesordnung:

1. Neuwahl des Vorstandes.
2. Bericht über die diesjährige Pflanzenvertheilung.
3. Zollschutz für Gartenerzeugnisse.
4. Stiftungsfest.
5. Gärtnerische Mittheilungen.
6. Mitgliederaufnahme. (16799

Der Vorstand.

60 000 Mark
Mündelgelder zu vergeben Ankerschmiedegasse 7. Krosch.

Auf mein Geschäftsgrundstück, 40 000 M Feuerkassenwerth, suche ich zum 1. Juli 1899
15000 Mark
zur 1. Stelle. (16773
Offerten erbitte unter P. 89 bis zum 20. huj. an die Expedit. dieser Zeitung.

Als Lehrling
wird für Sohn achtbarer Eltern Stellung in einem Colonialw.-en gros-Geschäft in einer größ. See- oder Hansestadt gesucht.
Derselbe ist 20 Jahre alt u. hat Primanerzeugniß. Gefl. Off. unt. No. 79 Rud. Mosse, Tilsit.

Inseratschein Nr. 49.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 50 hat jeder Abonnent des „Danziger Courier" das Recht, ein Frei-Inserat von 4 Zeilen, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4, einzureichen.

Beilage zu Nr. 290 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 11. Dezember 1898.

Der Verlauf des Winters.

Von Theo Seelmann.

Wie wird der Winter werden? Obgleich diese Frage dem verpönten Gebiet der Wetterunterhaltung angehört, schwebt sie gegenwärtig doch auf aller Lippen, und die verschiedenartigsten Beobachtungen werden herangezogen, um sie eingehend und nachdrücklich zu beantworten. Der Eine stützt sich auf das Verhalten der Vogelwelt, der Andere auf die Wintervorbereitungen der Kerbthiere, der Dritte auf besondere Erscheinungen des Pflanzenreiches, der Vierte beruft sich auf Bauerregeln und der Fünfte verwerthet sogar die Erfahrungen, die er an seiner eigenen geliebten Person, an seinem Rheumatismus, seiner Gicht oder seinem Podagra, wohl oder übel zu sammeln Gelegenheit hat.

Aber alle diese Beweisstücke sind recht zweifelhafter Natur. Zuweilen gehen die darauf begründeten Wetterprophezeihungen allerdings in Erfüllung, häufiger aber leider nicht. Sie haben insgesammt das gemeinsam, daß diejenigen Fälle, wo sie nicht zutreffen, in Vergessenheit gerathen. Dagegen zeigt gerade die wissenschaftliche Witterungskunde ein starkes Gedächtniß, insofern nämlich, als sie alle Aufzeichnungen über die Witterungsvorgänge der Vergangenheit in ihre Tabellen einträgt und nun auf Grund dieser werthvollen Beobachtungen ihre vergleichenden Schlüsse zieht. Derartige Zusammenstellungen sind nun auch benutzt worden, um zu untersuchen, ob gewisse Gesetzmäßigkeiten für den Witterungscharakter der einzelnen Jahreszeiten bestehen. Zur Vorausbestimmung des Witterungscharakters des Winters im besonderen ist von dem bekannten Meteorologen Hellmann eine Wetterbeobachtungsreihe verwerthet worden, die im Jahre 1719 beginnt und sich bis auf das Jahr 1883 erstreckt. Angestellt wurden diese Beobachtungen in Berlin, aber der hier in den einzelnen Jahren ermittelte Witterungscharakter hat auch Geltung für den größten Theil Deutschlands. Aus der erwähnten Beobachtungsreihe ergiebt sich nun, daß 1720—21, 33—34, 36—37, 48—49, 55—56, 58—59, 60—61, 63—64, 68—69, 71—72, 72—73, 73—74, 78—79, 87—88, 89—90, 93—94, 95—96, 1806—7, 7—8, 21—22, 23—24, 24—25, 31—32, 33—34, 34—35, 36—37, 42—43, 43—44, 45—46, 50—51, 65—66, 72—73, 73—74, 77—78, 81—82 und 83 bis 1884 milde Winter herrschten. Unter Winter ist hier die Zeit vom November bis einschließlich Februar zu verstehen. Ein Blick auf die Reihenfolge der milden Winter zeigt, daß dieselben überwiegend gruppenweise auftreten. In dem genannten Zeitraume erscheinen achtmal Gruppen von zwei und viermal Gruppen von drei unmittelbar auf einander folgenden milden Wintern. Nur 18 milde Winter treten vereinzelt auf und selbst diese drängen sich wieder, wenn auch von normalen Wintern unterbrochen, auffällig in gewissen Perioden zusammen. In dem Zeitraum von 1755—1795 zählte man 16 und in dem Zeitraum von 1842—1883 sogar 17 milde Winter. Es stellt sich also aus dieser Vergleichung zunächst heraus, daß auf einen milden Winter gern ein zweiter desselben Charakters folgt. Ist der vergangene Winter mild gewesen, so kann man mit einer Gewißheit von vier gegen eins erwarten, daß auch der folgende Winter mild sein wird.

Die Tabelle der milden Winter läßt aber noch eine zweite Erscheinung erkennen. Sie offenbart nämlich, daß, wenn eine Folge von zehn oder mehr normalen Wintern ohne Unterbrechung eingetreten ist, ihr sich sehr wahrscheinlich eine Anzahl milder Winter dicht gedrängt anreiht. Nun war aber der verflossene Winter 1897 bis 1898 ein milder. Schon das gruppenweise Auftreten der milden Winter läßt darauf rechnen, daß auch der jetzige Winter, 1898—1899, ein milder sein wird. Der letzte milde Vorgänger von 1897—1898 fiel in die Zeit 1883—1884. Beide sind also durch einen Zeitraum von 14 Jahren getrennt. Diese lange Fortdauer normaler Winter spricht demnach um so mehr dafür, daß nun wiederum eine Reihe milder Winter eintreten und der Winter von 1898—1899 den Charakter des vorjährigen Winters aufweisen wird.

Die Wahrscheinlichkeit eines milden Winters wird aber auch noch durch andere Erwägungen bestätigt. Die Berliner Wetterbeobachtungsreihe vom Jahre 1719 an ist nämlich auch zu der Untersuchung benutzt worden, inwieweit der Charakter des Sommers denjenigen des darauf folgenden Winters beeinflußt. Warme Sommer hat Berlin seit dem Jahre 1719 an Zahl 52 gehabt. Als warmer Sommer gilt hier derjenige, in welchem die Mitteltemperaturen der vier Monate Juni, Juli, August und September oder wenigstens von dreien derselben über den normalen Temperaturen liegen. Untersucht man nun auf Grund der Berliner Beobachtungsreihe ganz allgemein den Einfluß eines warmen Sommers auf die Temperatur der folgenden Herbst- und Wintermonate Oktober, November, Dezember, Januar und Februar, so findet sich, daß unter 50 Fällen 4 mal alle fünf Monate, 11 mal vier, 17 mal drei, 10 mal zwei Monate und 6 mal ein Monat wärmer als der Durchschnitt waren. Man kann nun ferner noch die warmen Sommer in mäßig warme und in sehr warme eintheilen. Faßt man hiervon nur den Einfluß der mäßig warmen Sommer auf den nachfolgenden Winter ins Auge, so ergiebt sich, daß in hundert Fällen sich an einen mäßig warmen Sommer 74 mal ein warmer Dezember, 65 mal ein warmer Januar und ebenso oft ein warmer Februar anschließt. Es geht daraus hervor, daß nach einem mäßig warmen Sommer am wahrscheinlichsten ein milder Winter zu erwarten ist. Nun war aber der vergangene Sommer ein mäßig warmer, so daß also auch auf Grund dieser Untersuchungen für den jetzigen Winter ein milder Charakter angenommen werden darf.

Selbst über die Temperaturverhältnisse der einzelnen Monate eines milden Winters lassen sich aus der Berliner Beobachtungsreihe gewisse Schlüsse ziehen. Unterscheidet man am Winter einen Vorwinter mit November, einen Mittelwinter mit Dezember und Januar und einen Nachwinter mit Februar, so zeigt sich, daß unter den 38 milden Wintern von 1719—1883 nicht weniger als 29 Vorwinter oder 76 Proz. wärmer als der Durchschnitt waren. Noch häufiger folgt auf einen milden Mittelwinter ein gleichfalls milder Nachwinter. Es ist 81 gegen 19 zu wetten, daß, wenn der Dezember und Januar mild sind, auch der Februar warm sein wird, und 47 gegen 43, daß sowohl Februar als auch März denselben milden Charakter haben werden wie Dezember und Januar. Die vier Wintermonate insgesammt zeichneten sich während des Zeitraumes der Berliner Beobachtungsreihe 21mal durch Milde aus. Der mild Winter hat, wie diese Vergleichung lehrt, das Bestreben, seinen Witterungscharakter möglichst gleichförmig beizubehalten.

Der kommende Winter wird also voraussichtlich mild sein. Das ist zwar für die Kohlenhändler, Pelzwaarengeschäfte und Schlittschuhläufer nicht gerade angenehm, aber für die große Mehrzahl um so erfreulicher, und darum sollen uns diese Aussichten willkommen sein!

Der Planet Mars.

Von der Wissenschaft ist festgestellt, daß alle Glieder unseres Sonnensystems aus denselben Stoffen bestehen. Der Mars bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Er ist, wie die Erde, ein Kind der Sonne, die geschwisterliche Aehnlichkeit mit jener ist ihm an die Stirn geschrieben, er besteht aus denselben Stoffen, wie die Erde. Die Annahme, daß auch er, wie jene, einen aus Eisen bestehenden Kern und einen diesen umgebenden Mantel aus Gestein in sich bergen soll, ist daher nicht widersinnig. Nur dürfen wir nicht vergessen, daß, wie sich trotz aller Aehnlichkeit der Kinder von einer und derselben Mutter nach und nach bei jedem einzelnen ein besonderes Naturell bildet, so bei jedem Kinde der Sonne, bei jedem einzelnen Planeten im Laufe von Millionen von Jahren sich eine besondere Natur entwickelt hat. Diese ist beim Mars eine andere als bei der Erde. Das sagt uns die Dichte des rothen Planeten. Aus dieser aber müssen wir auf die Dichte der einzelnen Stoffe schließen, aus denen er aufgebaut ist und in denen er, der älter ist, als die Erde, sich heute zeigt. Von einer Gleichheit beider Weltkörper also kann nicht die Rede sein, sondern nur von einer Aehnlichkeit. Von deren Vorhandensein aber dürfen wir überzeugt sein. Soll diese nun gefunden und erkannt werden, so muß der Mars aus sich und aus seiner eigenen Beschaffenheit heraus begriffen werden. Seine Dichte weicht, wie wir gesehen haben, von derjenigen der Erde nicht unerheblich ab. Daher muß auch die Dichte der einzelnen Stoffe, aus denen er besteht, eine andere und, wie wir früher folgerten, eine bei weitem geringere sein. Das specifische Gewicht des dortigen Eisens kann unter keinen Umständen 7,1 betragen, wie dies beim irdischen Eisen der Fall ist, sondern kaum 5,3; der Schmelzpunkt, der bei unserem Eisen 1400° beträgt, würde sich bei diesem Metall dort auf etwa 1000° ermäßigen. Ferner kann z. B. der dortige Granit, bekanntlich ein Gemenge aus Quarz, Feldspat und Glimmer, ein Urgestein, nicht die Dichte und Härte unseres Granits haben. Alle auf dem Mars befindlichen Metalle und Mineralien, Marskrume, Atmosphäre, Wasser, Wolken, Nebel, Niederschläge, Schnee und Eis, alles muß weniger dicht sein als die entsprechenden Stoffe auf Erden. Folge ist, daß ein dort vorkommender Pflanzenwuchs von anderer Beschaffenheit ist als der irdische. Es mögen Gras-, Getreide- und Baumarten dort zu finden und diese den unserigen ähnlich sein; aber eine Identität oder Einerleiheit oder völlige Uebereinstimmung ist auf jeden Fall ausgeschlossen.

Manchem werden diese Ausführungen nicht zusagen, denn man hat sich hier und da in den Gedanken hineingelebt, daß es auf dem Mars gerade so sei, wie auf Erden. Sogar wissenschaftlich Gebildete haben an Konjekturen oder Vermuthungen über die Natur des freundnachbarlichen Planeten Staunenswerthes geleistet. Dort sollen Silber und Gold genau so beschaffen sein wie bei uns, Diamanten und Perlen sollen den unserigen völlig gleichen, Fichten, Farrne und Rosen sollen sich von den irdischen in nichts unterscheiden, Fliegen sollen ebenso lästig sein als bei uns und die — Kameele sollen dort ebenso groß sein wie auf Erden. Manche, die das Bedürfniß empfinden, sich als astronomische Schriftsteller zu versuchen, begnügen sich nicht, von einem wissenschaftlich begründeten Ebenmaß, von Analogien zwischen Mars und Erde zu reden. Die Herren gehen weiter, bringen in logischen Sprüngen den reinsten Saltomortale fertig und stellen Behauptungen auf, die über das Ungeheuerliche hinaus- und dann wie gewöhnlich ins Lächerliche übergehen. So stellt man als „Thatsache“ fest und predigt der Welt vor, „da oben“ wären Pflanzen- und Thierreich ebenso gut und noch besser vorhanden, als „hier unten“. Besser deshalb, weil, was ja allerdings der Fall ist, der Mars älter ist als die Erde. Weil aber sein Alter ein höheres sei, darum müsse dort alles vorgeschrittener, besser, vollkommener sein; insbesondere sei dies der Fall beim — Menschen auf dem Mars.

Der Mensch auf dem Mars! — Hätte man erst die Frage beantwortet, ob dort diejenigen Lebensbedingungen gegeben sind, die der Entwicklung von Wesen, wie wir Menschen sind, günstig genannt werden können, so hätte man vernünftig und richtig gehandelt. So aber stellt man ohne weiteres das Dasein von Marsmenschen auf, die gerade so beschaffen sein sollen wie wir Erdenmenschen. Man geht noch weiter. Man schlägt in allem Ernste vor, behufs Verkehrs mit den Marspilgern elektrische Lichter von riesiger Ausdehnung, die von den mit Teleskopen bewaffnteen Astronomen des Mars gesehen werden müßten, zu entflammen, um dort eine Gegenäußerung, eine lichtvolle Antwort zu veranlassen, einen Fernsprechverkehr einzuleiten und sich mit den Leuten daselbst zu unterhalten. Dieser Vorschlag eines Verkehrs durch Feuerzeichen mit den Marsleuten ist von keinem geringeren Mann ausgegangen als von dem französischen Astronomen Flammarion, der seinen Appell mit den Worten schließt: „Existiren nicht vielleicht zwischen den Planetenbewohnern physische Verbindungen, die wir nicht kennen? Wir stehen erst im Vorsaal der Kenntniß des Universums. Erhabener Gedanke!“

Wollten wir die Frage nach der Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Daseins menschenähnlicher Wesen auf dem Mars in so heißblütiger Weise, wie Flammarion und seine Jünger, beantworten, so würden wir nicht weit kommen. Was man wünscht, hat man noch nicht. Flammarion wünscht von Herzen, daß Marsleute vorhanden seien. Er nimmt deren Dasein von vornherein an und gelangt aus dieser Annahme zu mehr als kühnen Schlüssen. Wir wollen jene Frage ohne Vorurtheil und „kühl bis ans Herz hinan“ zu prüfen suchen.

Zunächst steht fest, daß viele verwandte Züge zwischen Erde und Mars nicht hinwegzuleugnen sind. Wir haben diese schon in früheren Aufsätzen hervorgehoben. Die Naturkräfte „da oben“ arbeiten, bilden und wandeln um, wie „hier unten“. Die Stoffe dort sind dieselben wie hier, nur weniger dicht; die sie verarbeitenden Kräfte sind entsprechend. Folge ist, daß der Mars zunächst unbelebte Erzeugnisse hervorbringt. Da wir nun nicht berechtigt sind, ihm die Befähigung zur Hervorbringung belebter Wesen abzusprechen, so nehmen wir weiter an, daß solche, also etwas, das wir Pflanzen und Thiere nennen, vorhanden sind. Es ist uns endlich nicht gestattet, das Dasein solcher Lebewesen wegzuleugnen, die eine Aehnlichkeit mit uns Menschen haben, solchen Wesen also, die mit Vernunft und Denkvermögen versehen sind. Wir betonen, daß hierbei nur von einer Aehnlichkeit Rede sein kann, nimmer von einer Gleichheit im äußeren und inneren Bau der „Marsleute“, wie wir der Kürze wegen die vermeintliche, mit Leib und Seele, mit Körper und Geist ausgestatteten Lebewesen des Mars bezeichnen wollen. Mit der Einräumung der Wahrscheinlichkeit von der Bewohnbarkeit des Mars und mit dem Zugeständniß der Möglichkeit des thatsächlichen Bewohntseins von uns Menschen ähnlichen Wesen würde übrigens die Richtigkeit der Behauptung, der Mensch auf Erden sei nicht die einzige vernunftbegabte und denkende Kreatur im Weltall, unterstützt. Es wird manche, vielleicht viele Weltkörper geben, die von uns ähnlichen Wesen bevölkert sind. Das sagt uns die ganze Lehre von den Endzwecken der Dinge und der Zweckmäßigkeit in der Einrichtung der Welt, die sogenannte Teleologie. Der Mars kann daher von uns Menschen ähnlichen Organismen bewohnt sein.

Ja aber, dürfte man einwenden, muß er nicht

Prinz Niko.

Roman von E. Pelz.

19) [Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

„Also, cherchons la femme. Minni, denk mal nach, welchen schönen Prinzessinnen der Prinz in den Weg gerathen sein kann — du zählst ja den Genealogischen an den Fingern herunter — und welche er vielleicht in Petersburg findet. Denn Ammer sagt, er freut sich auf die Reise.“

„Prinz Niko?“ Sie sieht den Sprechenden wie erstarrt an. „Der geht — jetzt?“

„Ja, davon erzähle ich doch schon eine halbe Stunde. Alles reist — der, Ihr — es wird hier ganz öde werden.“

Mit einer hastigen Bewegung springt sie vom Schreibsessel auf.

„Das — kann, kann ja nicht sein. In diesem Augenblicke —

Ich habe dich nicht verstanden, Vater — sag's noch einmal.“

„Prinz Niko geht nach Petersburg zu den dortigen Hochzeitsfeierlichkeiten. Der Fürst hat es vor einer Stunde erst bestimmt. Nun kannst du dir ja Ammers Geschäftigkeit denken; er muß ein ganzes Memorandum wegen der Etikettenfragen ausarbeiten, das dem Reisenden nachgeschickt werden soll —“ Da stockt er plötzlich. Mit veränderten, verzerrten Mienen steht die junge Frau vor ihm.

„Und — er geht bereitwillig, sagst du — Prinz Niko?“

„Na, sei so gut! Eine Fahrt zu Hoffestlichkeiten in Petersburg — soll sich da ein junger Mensch nicht freuen? Ammer —“

Sie packt mit beiden Händen den Arm ihres Vaters.

„Und läßt mich ohne Nachricht, ohne Abschied, ohne Schutz?“ Sie schüttelt den Kopf.

Der Vater schiebt sie leise von sich. „Nun sag' mir aber — Reisenstein, erklär' mir mal —“

„Ueberliefert mich — Nein! Ich will, muß ihn sprechen. Er soll nicht“ — sie ballt die Hände und knirscht mit den Zähnen — „so nicht!“ Es ist eine Angst, Raserei über sie gekommen.

„Minni!“ ruft der Major und sieht den Medizinalrath an.

Sie lacht schrill. „Was das bedeutet? Daß ich mich wehren will, daß ich mein Recht verlange. Gegen den da, der sich zu meinem Richter aufwirft, und den, der mich, wie es scheint, feige verläßt. Ah, das habt Ihr gut ausgeklügelt, aber ich bin noch da, ich! Mit mir habt Ihr das Exempel nicht gemacht, ich —“

„Minni!“ ruft der Medizinalrath drohend.

„Ach, wozu die Komödie!“ schreit sie. „Meint ihr, ihr zwingt uns? Wenn er durch Drohungen erschreckt ist, an mir gleiten sie ab. Ich stemme mich gegen die Gewalt. Stellt ihn mir gegenüber, — ich will ihn fragen, ob er freiwillig geht — mir aus dem Wege?“

Reisenstein deutet auf ihren Vater, der sie noch nicht versteht.

„Ach was“, sagt sie, „ich hasse die Geheimnißkrämerei. Es muß ja doch an den Tag. Ja! Und wenn ihr uns auseinanderreißt, zusammenfinden werden wir uns doch wieder. Ich glaube nicht, daß der Prinz reist, der ist nicht feige!“ Und ein Blick streift ihren Mann voll Verachtung und Hohn.

Major v. Lobsky zerrt an seinem Schnurrbart, dann legt er seine Hand schwer auf die Schulter des neben ihm Stehenden.

„Wenn sie nicht verrückt geworden ist, die da, dann verstehe ich —.“ Und wie er von Reisenstein keine Antwort bekommt, faßt er nach Minnis Handgelenk.

„Das — das sag nur, daß ich wahnsinnig bin, dein alter Vater. Dem da, dem Prachtmenschen hast du das anthun können?“ —

Und wie vorhin dem Gatten, sagte sie jetzt dem Vater: „Wir lieben uns, Niko und ich, es war stärker als wir.“

„Von deiner Pflicht hat er dich abwendig gemacht — der — der Bube — eine Lobsky — mein Kind — das Kind eines rechtschaffenen Mannes?“ Und wie der Protest nicht kommt, den er erwartet hat, wie die beiden still bleiben, zucken seine Finger, und dann richtet er sich auf. „Und — das sollte ungestraft bleiben — von einem alten Soldaten!“

„Lobsky —“ mahnt der Medizinalrath.

„Das glaubst du ja selber nicht, Johannes, das ist unmöglich — sieh', das glaubt die da auch nicht.“

„Wozu?“ fragt Minni, „du bist ein alter Mann. Und meine Liebe ist so groß — laß mich — ich geh' meinen Weg, so oder so. Zu Euch gehör' ich ja doch nicht mehr.“

Und sie macht eine Bewegung nach der Thür. Da wird das Rollen eines Herrschaftswagens laut. Mit einem Ruck wendet sie sich nach dem Fenster. Aber auch der Major hört das Geräusch, und, sie zurückstoßend, eilt er hinaus. Er kommt gerade die Stufen hinab, als das Gefährt die Nähe des Hauses erreicht hat.

Der Prinz kutschirt selber. Er senkt die Peitsche zum Gruß.

„Morgen, lieber Major!“

Derselbe steht in strammer, militärischer Haltung.

„Einen Augenblick, Durchlaucht! Ich weiß, Sie sind auf der Reise nach Petersburg und Berlin —“

Es ist nicht leicht, die muthigen Thiere zu halten.

„Was zu bestellen, Herr Major?“ fragt der Prinz.

„Nur Sie selber will ich wissen lassen, daß ich mit dem anderen Zuge nach dort komme, um einen Handel mit Ihnen abzumachen —“

„Major —“

„Erst ich — und hinter mir stehen meine drei Söhne — wir sind Lobskys, Durchlaucht, und halten auf die Reinheit unseres Namens. Sie haben verstanden?“

„Ja, Herr Major v. Lobsky!“ antwortet Prinz Niko, um einen Schatten ernster. „Ich erwarte in Berlin Ihre Dispositionen.“ Mit einem halben Blick nur streift er das Haus, vor dem sein Wagen hält, dann giebt er den Thieren das Zeichen.

„Morgen, Herr Major!“

„Morgen, Durchlaucht!“

Ein paar Secunden lang sieht der Major, noch immer militärisch straff in seiner Haltung, dem jungen Manne nach, dann wendet er sich und tritt ins Haus und kommt in Minnis Zimmer zurück.

„Auch ich reise heute nach Berlin, Reisenstein. Wir Lobskys wir können nun einmal nicht anders.“

Ein tiefer Seufzer kommt aus der Brust des Mannes am Fenster. „Dir — hatt' ich's ersparen wollen! Und der Fürstin auch!“

„Laß! Was sein muß, läßt sich nicht ändern. Dir und mir bin ich's schuldig — um die Dirne da ist's wahrhaftig nicht.“

Minni hat regungslos dem kurzen Vorgang zwischen ihrem Vater und dem Prinzen zugesehen; sie will und kann nicht glauben, daß es wahr ist, daß Niko geht, ohne Verständigung mit ihr, daß er sie so leichten Kaufes aufgiebt. Sie glaubt schreien zu müssen und fühlt eine würgende Hand an ihrer Kehle; ihre Augen werden größer, starr, blutrother Nebel ist vor ihnen, und in dem verschwindet das Bild des Prinzen — es ist nicht die Verachtung des Vaters, die sie zu Boden stürzen läßt.

Ohne sich nach ihr umzusehen, geht der Major hinaus, mit tastender Hand fährt er über seine Cravatte, gewiß, sie sitzt tadeslos. Ein paar Mal spitzt er die Lippen, wie zum Pfeifen oder Singen; er grüßt die Begegnenden mit der gewohnten Freundlichkeit, vergleicht seine Uhr mit der auf dem Glockenthurm. Bis zum Nachmittagszuge ist noch lange Zeit. Was hat er denn so viel zu erledigen? Bei einem alten Soldaten muß alles stets pünktlich für den Ueberfall geordnet sein. Keine unnützen Briefschaften, knapp und bündig sein letzter Wille. Die paar Andenken für die Jungen und Enkel, die den Namen tragen, alte Familienstücke. Er wird seinen Inspectionsgang machen, dann im Kronenhaus speisen, sein Sechsundsechszig mit dem Amtsrichter spielen. — Sein Schläfchen? Nein, das holt er auf der Bahn nach.

Er ist wohl sicher, daß der Prinz ihm überlegen sein wird — na, wie's auch kommt! Er biegt in den Schloßgarten ein; hundertjährige Eichen, kräftige Buchen, knirschender Kies, gepflegte Wege.

Von der Terrasse hat er den Blick über das Blumen-Parterre — ja, der Hofgärtner hat Geschmack, er selber hat aber seinen Pückler-Muskau auch mit Nutzen gelesen. Ein paar schöne Points de vue dankt man seiner Initiative, Eine Lobsky-Höhe hat der erfreute Fürst nach ihm getauft.

Ein so friedlicher Lebensabend war's hier, die prachtvolle Natur, der angenehme Verkehr da oben, sein Freund Reisenstein, die Huld der Herrschaften — Kind und Enkel!

Manch ein fröhlicher, nun wackeliger Kamerad hätte ihn beneiden können — auch um seine Gesundheit.

Und nun kommt so ein junger Mensch daher

von solchen bevölkert sein? wer anders sollte denn z. B. die einfachen und die Doppelkanäle dort anlegen und im Stande halten? wer sie nach Plan und Zusammenhang, nach den strengsten geometrischen Regeln ausführen? wer sonst, wenn nicht die Marsleute? — Angenommen, daß die berühmten Linien und Streifen auf dem Mars, was übrigens noch garnicht so unbestritten feststeht, in der That Kanäle sind, so ist es doch nicht unbedingt nothwendig, daß deren Ursprung und Herstellung den Marsleuten zu verdanken ist. Denn auch die Kräfte der Natur schaffen Gebilde in streng geometrischer Anordnung und Form. Mit unseren Augen sehen wir deren in Fülle. Schiaparelli ist in dieser Hinsicht auch vorsichtig genug gewesen. Weder sagt er, die Kanäle wären ein Werk vernunftbegabter Wesen, noch behauptet er, sie wären eine Schöpfung der Natur. Das Vorhandensein der Kanäle führt noch lange nicht zur Annahme des Daseins von Marsleuten. Nichtsdestoweniger nehmen wir deren Existenz an; die früher gegebenen Ausführungen dürften uns dazu berechtigen. Ob unsere Astronomen je aber einen Marsbewohner zu sehen bekommen werden, bezweifeln wir. Denn wollen dieselben unter Anwendung ihrer Fernrohre bei einer 500fachen Vergrößerung einen Gegenstand auf dem Mars, wenn dieser, wie es im Jahre 1907 wieder der Fall sein wird, die günstigste Stellung zur Erde hat, erkennen, so muß der Gegenstand die Größe eines Würfels haben, dessen Kanten je zwei Meilen lang sind. Welche Vervollkommnung und Vergrößerung der Fernrohre müßte da nicht zu erwarten sein, um einen Marsmenschen zu erblicken, der doch mindestens nicht größer sein wird, als ein Erdenpilger!

Coloniales.

* **[Branntwein und Hungersnoth bei den Namas.]** Ueber Branntwein und Hungersnoth bei den Namas (Deutsch-Südwestafrika) schreibt Herr Wandres aus Warmbad u. a. Folgendes: „Von jeher sind die Namas leidenschaftliche Verehrer berauschender Getränke gewesen, aber die Bereitung des Honigbieres und des Getränkes, das sie sich aus den Beeren des sogenannten Rosinenbusches herstellten, war immerhin mit einiger Mühe verbunden und die scheut der Nama nun einmal. Welch herrliche Gabe war ihm deshalb die Branntweinflasche, die er nur zu entkorken braucht, um den feurigen Inhalt zu erlangen. Kein Wunder, daß die Trunksucht im Lande zugenommen hat in demselben Maße, in dem die Eingeborenen mit den Weißen in Berührung kamen. Den Wein nennt der Nama „zahmen Branntwein" und von dem Branntwein sagt er rühmend: „Ein wahrlich gutes Ding ist der Branntwen, denn er wirft dich ja zu Boden". Geradezu entsetzlich ist es, welche Verwüstungen der Branntwein in unserer deutschen Colonie schon angerichtet hat. Als einst ein Mann hiesiger Gemeinde wegen Trunkenheit zur Rede gestellt wurde, antwoetete er: ich habe nur ein Zoopje (Schnäpslein) getrunken. Auf die verfängliche Frage: „Woraus?" entgegnete er: „Aus der Waschschüssel". In nicht ganz sechs Wochen wurden z. B. von den Eingeborenen in Warmbad 1031 Mk. für Branntwein ausgegeben und das zu einer Zeit, wo der Hunger in Folge der Dürre bereits herrschte. Erst als die Regierung den weiteren Verkauf von geistigen Getränken an die Eingeborenen verbot, wurde es stille. Es ist dringend nothwendig, daß derartig amtliche Verbote auch bestehen bleiben, wenn sich der Nothstand gelegt hat. Die Noth namentlich im Süden ist groß. Aus Carnavon wird berichtet: Es ist nun schon das dritte Jahr, daß wir keine Ernte mehr haben und der Viehbestand schmilzt immer weiter zusammen. Täglich umlagern eine große Anzahl Hungernde unser Haus, manchmal wollen die letzteren vier Tage nichts gegessen haben."

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 10. Dezember.

* **[Deutscher Schulverein.]** Der Vorstand der Ortsgruppe Danzig des „allgemeinen deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschthums im Auslande" hielt gestern Abend eine Sitzung ab. Anwesend waren die Herren Geh.-Rath Abegg, Stadtschulrath Dr. Damus, Stadtrath Dr. Dasse, Regierungsrath Willers, Kaufmann Keyser und Dr. Herrmann. Zunächst wurde der Kassenbericht erstattet. Darnach beträgt die Einnahme im laufenden Jahre 211 Mk. und der Kassenbestand nach Abzug der Ausgaben 197 Mk., wovon 65 Mk. an die Centralkasse in Berlin abgeführt werden sollen. Der Verein zählte am 1. Januar 63 Mitglieder, neu hinzugekommen sind 4, durch den Tod abgegangen 4, so daß der heutige Bestand 63 beträgt. Aus dem Kassenbestande wurden der deutschen Gemeinde in Josefsberg in Galizien 60 Mk. und für den Schulhausbau in Palai in Tyrol gleichfalls 60 Mk. bewilligt. Die nächste Generalversammlung soll am Mittwoch, den 28. d. Mts., Abends 7 Uhr, im Restaurant „Zum Luftdichten", Hundegasse, abgehalten werden.

* **[Globetrotter.]** Ein Weltreisender, Namens P. G. P. Attias, weilte dieser Tage auf seiner Tour um den Globus in Königsberg. Es ist ein im 28. Lebensjahre stehender aber noch bedeutend jünger aussehender, ziemlich schmächtiger Herr von mittelgroßer Statur mit frischen Gesichtszügen, lebhaften dunklen Augen und einem dunklen Schnurrbart. Herr Attias hat trotz seiner Jugend ein ziemlich bewegtes Leben hinter sich. Von griechischen Eltern in Aegypten geboren, machte er seine Studien in Paris, siedelte dann nach Amerika über, war seit 1892 „Offizier" bei Buffalo Bill, sodann „Capitän" der Afrika-Expedition des Prinzen Zamorin, welche im Jahre 1894 vor Dr. Peters den Kilimandscharo erreichte und daselbst angeblich ein Goldfeld entdeckte. Nach dem 1895 erfolgten Tode des Prinzen Zamorin kehrte Herr Attias nach Amerika zurück und widmete sich von da ab ganz und gar dem Sport und namentlich der Ausführung großer Fußtouren. In Folge einer mit dem „Newyork-Club" eingegangenen Wette auf 100 000 Francs hat sich nun Herr Attias verpflichtet, von Newyork aus innerhalb $2^1/_2$ Jahren unter Einhaltung einer vorgeschriebenen Route eine Fußtour um die Erde zu vollenden. Bisher hat Herr Attias zu Fuß England, Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, Deutschland, die Schweiz, Italien und Oesterreich-Ungarn bis Predeal an der rumänischen Grenze durchwandert. Die Kosten der ganzen Reise bestreitet Herr Attias, der nach seiner eigenen Angabe elf Sprachen — die deutsche nur unvollkommen — beherrscht, durch Berichte an das Blatt „Le Voyageur Universel", sowie an eine ganze Reihe der bedeutendsten amerikanischen und europäischen Zeitungen. Die Reise geht von Wladiwostok zu Schiff nach San Francisco und von da ab wieder zu Fuß nach Newyork. Nach echt amerikanischer Weise sind auf die Reise des Herrn A. auch bereits Wetten, und zwar im Gesammtbetrage von vier Millionen Dollars (!) abgeschlossen worden.

* **[Eine dankenswerthe Verbesserung]** hat dieser Tage der Stadttheil Petershagen, wie uns ein dort wohnender Mitbürger mittheilt, von Seiten der städtischen Verwaltung erhalten, indem an allen geeigneten Straßenecken die Namen und Nummernflucht der Straßen durch saubere und dauerhafte Email-Schilder gekennzeichnet wurde. Wer diesen Stadttheil bisher nur dann und wann besuchte, um irgend jemand nach Angabe des Adreßbuches aufzusuchen, mußte längere Zeit die Gäßchen durchwandern, um sich in den durcheinander geworfenen Straßenbenennungen von „Vor" und „Hinter der Kirche", „An der Promenade", „An der Radaune" etc. etc. zurecht zu finden. Gerade in dem letzt verflossenen Jahre hat die Bauthätigkeit in diesem Viertel gute Fortschritte zur gedeihlichen Weiterentwicklung der Stadt gemacht.

* **[Diebstahl.]** Als gestern Abend ein in der Mottlauergasse wohnender Kaufmann in seinem Ladengeschäft Kasse machte, bemerkte er, daß aus dem Geldbehälter ein Beutel mit 100 Mark verschwunden war. Er hatte, wie dieses an jedem Tage geschieht, des Morgens einen Beutel mit dem genannten Betrage an Wechselgeld zur Ladenkasse gegeben; da gestern aber zufällig solches nicht gebraucht worden war, war das Fehlen des Beutels nicht früher bemerkt worden. Der Dieb muß mit den Verhältnissen vertraut gewesen sein und eine Gelegenheit zur Ausführung des Diebstahls benutzt haben, als sich augenblicklich niemand im Laden befunden hat.

* **[Feuer.]** Gestern Nachmittag mußte die Feuerwehr nach dem Hause Frauengasse Nr. 49 ausrücken; dortselbst war ein unbedeutender Fußbodenbrand entstanden, der sehr bald beseitigt wurde.

[Polizeibericht für den 9. Dezember.] Verhaftet: 6 Personen, darunter 2 Personen wegen Diebstahls, 1 Person wegen Körperverletzung, 2 Bettler, 3 Obdachlose. — Gefunden: 1 schwarzer Damen-Tricothandschuh, 1 schwarzer Schirm mit Metallkrücke, 1 Taschentuch, gez. M. B., 2 bunte Schürzen, 1 grauer Lederhandschuh, 1 Gebetbuch „Stunden der Andacht", Sterbekassen-Quittungsbuch des Johann Heinrich Gronitzki, 1 Handtuch, 1 Taschentuch, 1 schwarzer Kragen, 1 Brosche, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction; 1 Glacéhandschuh und 3 Schlüssel, abzuholen aus dem Polizeirevierbureau zu Langfuhr. — Verloren: 1 graues Portemonnaie mit 11 Mk., 1 goldene Damen-Remontoiruhr, 1 braunes Portemonnaie mit 5 Mk., 1 Korallenarmband, abzugeben im Fundbureau der königl. Polizei-Direction.

Aus den Provinzen.

* **[Die Fleischversorgung der Provinz Ostpreußen.]** Im Januar d. J. hatten, wie wir s. Z. berichtet haben, die städtischen Behörden in Königsberg eine Petition **um Aufhebung des Verbotes der Schweine-Einfuhr** aus Rußland eingereicht und auch der ostpreußische Bezirksverein im deutschen Fleischerverbande hat im Oktober d. J. eine ähnliche Petition an den Reichskanzler gerichtet. Diesen Petitionen gegenüber hat der Vorstand der **Landwirthschaftskammer für die Provinz Ostpreußen** eine Denkschrift über die Frage der Fleischversorgung der Provinz Ostpreußen herausgegeben, welche mit einem reichhaltigen statistischen Material ausgestattet uns vorliegt. Die Kammer hebt zunächst hervor, daß die Bevölkerung der Provinz Ostpreußen sich nicht in demselben Maße vermehrt habe, wie die Viehproduction, denn während im Jahre 1883 auf 100 Einwohner 42,5 Stück Rindvieh und 31,5 Stück Schweine kamen, entfallen im Jahre 197 auf 100 Einwohner 50,9 Stück Rindvieh und 38,8 Stück Schweine. Aus den Angaben über den Versand und Empfang lebender Thiere gehe hervor, daß die Provinzen Ost- und Westpreußen einen bedeutenden Ueberschuß an lebendem Vieh gehabt haben. Das zeige sich auch in Königsberg, wo nach den Angaben des städtischen Commissionärs im Jahre 1897/98 28693 Thiere auf den Viehhof getrieben wurden, von denen nur 8816 zum Schlachthof getrieben wurden, während 20147 Thiere den städtischen Viehhof wieder verließen. Die Landwirthschaftskammer glaubt deshalb annehmen zu müssen, daß nicht eine Fleischnoth, sondern eine Fleischpreisnoth in Königsberg vorliege. In ihrer Untersuchung der Fleischpreise in den Jahren 1896, 1897 und 1898 kommt die Kammer zu dem Ergebniß, daß nur für Schweinefleisch eine Steigerung der Preise vorliege, und zwar wurden 100 Kilogr. Schweinefleisch im Kleinhandel 1896 durchschnittlich mit 122 (in Danzig 110) Mk., 1897 mit 140 (in Danzig 117) Mk. und 1898 133 (in Danzig 127) Mk. bezahlt. Hierzu sei noch zu bemerken, daß für 1898 nur die ersten neun Kalendermonate zur Berechnung herangezogen sind. Da nun nach den Erscheinungen der anderen beiden Jahre in den letzten drei Monaten die Preise sich am höchsten stellen, so dürfte sich der Durchschnittspreis für 1898 nicht unerheblich höher stellen als 133 (in Danzig 127) Mk. Die Kammer glaubt jedoch, daß die Schweinezucht bald so stark aufblühen werde, daß das gesteigerte Angebot auch die Schweinepreise wieder herabdrücken werde.

Danziger kirchliche Nachrichten

für Sonntag, den 10. Dezember, (3. Advent).

In den evangelischen Kirchen: Collecte für den Bethausbau in Kladau.

St. Marien. 8 Uhr Herr Diakonus Brausewetter. 10 Uhr Herr Consistorialrath D. Franck. (Motette: „Du Hirte Israels" von Demetrius Bortniansky). 5 Uhr Herr Archidiakonus Dr. Weinlig. (Dieselbe Motette wie am Vormittag.) Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der Aula der Mittelschule (Heil. Geistgasse 111) Herr Consistorialrath D. Franck. Donnerstag, Vormittags 9 Uhr, Wochengottesdienst Herr Diakonus Brausewitter.

St. Johann. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Auernhammer. Beichte Vormittags $9^1/_2$ Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der Mädchenschule auf dem St. Johannis-Kirchhofe. Nachmittags 2 Uhr Herr Pastor Hoppe.

St. Katharinen. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Ostermeyer. Abends 5 Uhr Herr Archidiakonus Blech. Beichte Morgens $9^1/_2$ Uhr. Freitag, Abends 5 Uhr, Bibelstunde in der großen Sakristei Herr Pastor Ostermeyer.

Kinder-Gottesdienst der Sonntagsschule Spendhaus. Nachmittags 2 Uhr.

Evangel. Jünglingsverein, Heil. Geistgasse 43 II. Abends $7^1/_2$ Uhr Vortrag von Herrn Candidat Diebahl: „Danziger Sagen". Andacht von Herrn Consistorialrath Lic. Dr. Gröbler. Donnerstag, Abends $8^1/_2$ Uhr, Bibelbesprechung: 1. Thim. Kap. 2 Herr Pastor Scheffen. Mittwoch, Abends $8^1/_2$ Uhr, Uebungen des Gesangchors. Die Vereinsräume sind an allen Wochentagen von 7—10 Uhr Abends und am Sonntag von 2—10 Uhr geöffnet. Auch solche Jünglinge, welche nicht Mitglieder sind, werden herzlich eingeladen.

St. Trinitatis. (St. Annen geheizt.) Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Prediger Schmidt. Nachmittags 2 Uhr Herr Prediger Malzahn. Beichte um 9 Uhr früh. Donnerstag, 5 Uhr Nachmittags, Missionsstunde, Herr Prediger Dr. Malzahn.

St. Barbara. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Prediger Hevelke. Nachmittags 5 Uhr Herr Prediger Fuhst. Beichte Morgens 9 Uhr. Mittags 12 Uhr Kindergottesdienst in der großen Sakristei Herr Prediger Fuhst. Nachmittags 6 Uhr, Volks-Concert im St. Barbara-Gemeindehause „Danziger Sängerbund". Jünglings-Verein fällt aus. — Mittwoch, Abends 7 Uhr, Gottesdienst in der großen Sacristei Herr Prediger Pudmensky.

Garnisonkirche zu St. Elisabeth. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting. Um $11^1/_2$ Uhr Kindergottesdienst derselbe. Nachmittags 4 Uhr Versammlung der confirmirten Töchter Herr Militäroberpfarrer Consistorialrath Witting.

St. Petri und Pauli. (Reformirte Gemeinde.) Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Naudé. 12 Uhr Kindergottesdienst derselbe. $11^3/_4$ Uhr Unterredung mit den confirmirten Jungfrauen im Predigerhause Herr Pfarrer Hoffmann. Nachmittags 5 Uhr Herr Pfarrer Hoffmann.

St. Bartholomäi. Vormittags 10 Uhr Herr Pastor Stengel. Beichte um $9^1/_2$ Uhr. Kindergottesdienst um $11^1/_2$ Uhr.

Heilige Leichnam. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Superintendent Boie. Die Beichte Morgens 9 Uhr.

St. Salvator. Vormittags 10 Uhr Herr Pfarrer Reddies. Beichte und heil. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Kindergottesdienst um $11^1/_2$ Uhr.

Mennoniten-Kirche. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Mannhardt. Gemeinde-Versammlung.

Diakonissenhaus-Kirche. Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Stengel. Freitag, Nachm. 5 Uhr, Bibelstunde Herr Vicar Hinz.

Kirche in Weichselmünde. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Döring. 11 Uhr Kindergottesdienst. Abends 6 Uhr Adventsandacht.

Himmelfahrts-Kirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Kubert. Beichte 9 Uhr. $11^1/_4$ Kindergottesdienst. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde.

Schulhaus zu Langfuhr. Vormittags 9 Uhr Militärgottesdienst Herr Divisionspfarrer Neudörffer. $10^1/_2$ Uhr Herr Pfarrer Lutze. $11^3/_4$ Uhr Kindergottesdienst, derselbe.

Schidlitz, evangelische Gemeinde, Turnhalle der Bezirks-Mädchenschule. Vormittags 10 Uhr Gottesdienst Herr Pastor Voigt. Beichte und hl. Abendmahl nach dem Gottesdienst. Nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst. Nachm. $5^1/_2$ Uhr Erbauungsstunde im Confirmandenzimmer (Klein-Kinder-Bewahranstalt). Abends 7 Uhr Jungfrauenverein. Dienstag, Abends $7^1/_2$ Uhr, Bibelstunde ebendaselbst.

Bethaus der Brüdergemeinde, Johannisgasse 18. Nachmittags 6 Uhr Herr Prediger Pudmensky. Montag, Abends 7 Uhr, Erbauungsstunde. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde.

Evangelisch-lutherische Kirche, Heiligegeistgasse 94. 10 Uhr Hauptgottesdienst Herr Pastor Steinhauer aus Newyork, heil. Abendmahl Hr. Prediger Duncker (Beichte $9^1/_2$ Uhr). 5 Uhr Vespergottesdienst Herr Prediger Duncker.

Heil. Geistkirche (ev.-luth. Gemeinde). Vormittags 10 Uhr Predigtgottesdienst Herr Predigtamtscandidat Mintzlaff. Nachmittags $2^1/_2$ Uhr Christenlehre derselbe. Freitag, Abends 7 Uhr, Bibelstunde, Herr Pastor Wichmann.

Saal der Abegg-Stiftung, Mauergang 3. Abends 7 Uhr christliche Vereinigung Herr Pastor Ostermeyer.

Missionssaal, Paradiesgasse 33. Um 8 Uhr Morgens Jünglings- und Jungfrauenstunde, 9 Uhr Morgens Gebetsstunde. 2 Uhr Nachmittags Kindergottesdienst, 4 Uhr Nachmittags Soldaten-Mission, 6 Uhr Abends große Evangelisations-Versammlung. Montag, 8 Uhr Abends, Evangelisations-Versammlung und Männerchor. Dienstag, 8 Uhr Abends, Bibelstunde und Jungfrauenchor. Mittwoch, 8 Uhr Abends, christliche Versammlung und gemischter Chor. Donnerstag, 8 Uhr Abends, Gebets-Versammlung und Posaunenchor. Freitag, 8 Uhr Abends, Missionsversammlung und gemischter Chor. Sonnabend, 8 Uhr Abends, christl. Versammlung, Posaunenchor und Quartettübung.

St. Hedwigskirche in Neufahrwasser. Vormittags $9^1/_2$ Uhr Hochamt und Predigt Hr. Pfarrer Reimann.

Baptisten-Kirche, Schießstange 13/14. Vormittags $8^3/_4$ Uhr Betstunde. $9^1/_2$ Uhr Predigt. 11 Uhr Sonntagsschule. Nachmittags 4 Uhr Predigt, Taufe und hl. Abendmahl. Nach der Abendmahlsfeier Gemeindefest. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Vortrag Herr Prediger Haupt.

English Church. 80. Heilige Geist-Gasse. Third Sunday in Advent. Morning Prayer. 11 a. m. Frank. S. N. Dunsby. Reader and Missioner.

Freie religiöse Gemeinde, Scherler'sche Aula, Poggenpfuhl Nr. 16. Vormittags 10 Uhr Herr Prediger Prengel: Von der Ehrlichkeit. Montag, Abends 8 Uhr, ebendaselbst Discussionsabend.

Methodisten-Gemeinde. Jopengasse Nr. 15. Vorm. $9^1/_2$ Uhr Predigt, 11 Uhr Sonntagsschule. Abends 6 Uhr Predigt. $7^1/_2$ Uhr Jünglings- und Männerverein. Mittwoch, Abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetstunde. — Heubude: Sonntag, Nachmittags $2^1/_2$ Uhr, und Dienstag, Abends 8 Uhr, Predigt. — Schidlitz, Unterstraße Nr. 82: Sonntag, Nachmittags 2 Uhr, Sonntagsschule, und Abends 8 Uhr Predigt. R. Rambohr, Prediger.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

---

und raubt ihm die Ehre des Namens — nein, er steht noch seinen Mann. Seine Hand ist noch fest — er will sich gegen den spitzen Raubthierschnabel des jungen Greifensteiner Vogels wehren — ungestraft beschimpft man einen Lobsky nicht. Und nach ihm seine drei — ganz genau will er das noch feststellen, später. Hui! Wie schnell das Eichkätzchen da hinauf huscht bis zum Wipfel des Baumes, und da sitzt es nun und lugt hinunter!

Der Kies knirscht unter seinen Füßen.

Ein verlorenes, verworfenes Kind! Das hat die gute Selige nicht geahnt. — Oft hat er gedacht, daß sie doch viel zu früh ging. Nun ist's gut — gut! Sie hat das Glück nicht erlebt, aber sie ist auch dem Unglück aus dem Wege gegangen. Die Sonne leuchtet ihm plötzlich zu grell.

Mit einer raschen Wendung kehrt er in den schattigen Gang zurück.

„Onkel Major! Onkel Major!"

Zwei Ammer'sche Buben stürmen gegen ihn an, der dritte kleine Dicke wackelt nach.

„Na, Kerle, stillgestanden!"

„Onkel Major!" pappelt der Kleine.

„Ja, ja, ja! Nur nichts verungeniren hier, hört ihr? Der Wächter läßt nicht mit sich spaßen. Ah, gnädige Frau, Sie auch da?"

Frau v. Ammer reicht ihm die Hand, ihr frisches Gesicht sieht unter einem großen Strohhut hervor.

„Bei uns im Garten hängt Wäsche, die Mädchen haben zu thun, da muß ich schon mit."

„Sehr erfreut, sehr erfreut. Das werden einmal stramme Soldaten; in denen steckt's. Na, sind ja auch ein Soldatenkind, Gnädigste."

„Onkel Major, was zeigst du uns denn heute?"

„Ja, so — Kopf in die Höhe — da, bleibt mal stehen und wartet aufs Eichkätzchen."

„Kann man's fangen?" fragt der Kleinste.

„Du wärst schon der Rechte dazu."

Die Kinder drängen sich dicht aneinander, reißen die Augen auf und halten vor Spannung und Erwartung die Mündchen auch offen.

„Pst, pst!"

„Dräng' doch nicht so, Dicker!"

Herr v. Lobsky geht neben der Mutter her, den Hut in der Hand. Nicht ein Härchen seiner Frisur, mit der er sehr künstlich, der bedenklichen Lichtung halber, verfährt, ist verschoben.

„Sie sehen so frisch aus wie dieser Morgen selber."

„Na, die Buben und die Sorgen — wissen Sie, und die Unruhe meines Mannes — hier unten tobt er aus, was er oben verschluckt, die machen's schon, daß man nicht einrostet."

Sie kommen an eine Bank.

„Wenn's Ihnen recht ist, lieber Herr v. Lobsky, ich habe nämlich eine Handarbeit in der Tasche. Im Sitzen plaudert's sich auch."

„Sie sind zu gütig, schöne Frau!"

„Ja — das zerreißt 'was, die kleine Bande! Und ich hab's nicht so gut wie Frau v. Reifenstein mit ihrer Einzigen und dem Manne, dem nichts zu theuer und zu schön ist für seine kleine, reizende Frau. Ja, wenn's so auch äußerlich gut fällt. Schaun's, mein Ammer ist der Beste und Bravste. Aber's Pecuniäre! Na, das wissen Sie ja selber. Ich bin gewiß glücklich — aber wie's Ihre Minni hat, das muß schon ideal sein!"

„Ja — ja!"

„Und so als Vater sich übers Glück freuen können — was?"

„Ja — ach ja!"

„Onkel Major, der Eichkatz kommt nicht 'runter!"

„Die heißt's, Junge!"

„Zuweilen träumen der Franzl und ich uns ins Alter — was kann man für Freud' an seinen Kindern erleben! Der eine soll's dann so und der andere so haben — unfehlbar müssen's die aus dem Vollen kriegen. Man weiß ja auch nit — du, Fritz, rauf nit mit dem Kleinen! Ja, seh'n Sie, lieber Major, die Augen muß so eine geplagte Mutter überall haben. Ihre Minni hat die Französin — ist aber nicht ganz zufrieden, was? Ja, hat alles seine Schattenseite —" Der Major antwortet so lange nichts, sie wendet sich nach ihm hin, da sitzt er, den Kopf auf die Seite gewendet, ein ganz leises Athmen, ein Stöhnen, ein seltsamer Blick.

„Herr Major —", schreit sie geängstigt auf, faßt nach seinem Arm. Kein Zeichen, daß er sie hört.

„Fritz! Fritz!"

Der Aelteste rennt herbei, ganz athemlos.

„Onkel Major, da hinten liegt auch —" Dann steht er und sieht seine Mutter verwundert an.

„Lauf Fritz, schick' Arbeiter — spring zum Arzt. Bist schon ein großer Bub."

Fritz richtet seine kleine Gestalt auf, ermuthigt vom Lob, und läuft davon.

„Lieber Herr Major — das geht vorüber, nur eine Schwäche", murmelt die erschreckte Frau und stützt das Haupt des Bewußtlosen mit ihrem Arm. Leiser und schwächer wird der Athem.

Als der Medizinalrath v. Reifenstein ein paar Minuten später vor der Bank anlangt, umflort sich sein Blick. Dann sagt er: „Er hat's glücklich gehabt — wer ihm das gesagt hätte: Unter grünen Buchen, im Arm einer schönen, mildthätigen Frau — ein schneller Herzschlag — lieber, alter Freund, wie gut ist's dir geworden."

(Fortsetzung folgt.)

Für nervöse Leute.

Aus Paris wird der „Straßb. Post" berichtet: Eine medizinische Zeitschrift empfiehlt als bestes Mittel gegen die Krankheit unserer Zeit, schlechte Nerven, eine sehr einfache Kur: Unausgesetzte Bettruhe. Dr. Manqui, der Leiter der Irrenanstalt St. Anna, war der erste, der dies Mittel anwendete. Als er seinen Posten antrat, fand er, daß sein Vorgänger unbotmäßige Geisteskranke Stunden lang in heißen Bädern hatte liegen lassen. Dies Verfahren schien ihm eine Tortur; er ersetzte es dadurch, daß er die betreffenden Kranken im Bett bleiben ließ. Die guten Erfolge, welche er damit hatte, wurden bekannt und der Nervenarzt Dr. Latour führte das Verfahren in seiner Klinik ein. Von dort hat es sich verbreitet und ist so beliebt geworden, daß es gegenwärtig in Paris bei Nervenkrankheiten mit Vorliebe angewendet wird. Ein General, der in Folge des Dreyfusprozesses vollständig nervös geworden war, sich verfolgt glaubte und kaum mehr noch auszugehen wagte, soll durch ein vierwöchiges Verbleiben im Bett vollkommen wiederhergestellt worden sein. Wenigstens erzählt sein Arzt es. Dabei war die Kur, wie der General sagt, sehr angenehm. Er durfte rauchen, seine Freunde empfangen, lesen, schreiben, essen, trinken, kurzum: er war in seiner Freiheit in keiner Weise beschränkt, nur durfte er das Bett nicht verlassen. Der General behauptet, er habe von 24 Stunden täglich mindestens 14 verschlafen und sich in Folge dessen bald ungemein gestärkt gefühlt. Die Kur ist augenblicklich stark in der Mode, besonders bei nervösen Damen, die ihren Abendthee jetzt in Gesellschaft ihrer Freundinnen im Bette einnehmen. Es werden bereits besondere Toiletten für die „Bettliegerinnen" komponirt. Nicht uninteressant ist es, festzustellen, daß diese „Bettkur" eigentlich ein Rückfall in die gesellschaftlichen Gewohnheiten unserer Altvordern ist. Zu Ludwigs XIV. Zeiten brachten die vornehmen Leute, Herren wie Damen, überhaupt eine viel größere Zeit im Bette zu, als wir es thun. Jetzt benutzt man das Bett eigentlich nur zur Abhaltung des Schlafes. Damals aber richtete man Schlafzimmer und Betten außerordentlich elegant ein, verweilte auch im wachen Zustande noch Stunden lang im Bette, frühstückte ebendort, empfing Freunde und Freundinnen, trieb Musik, Lektüre u. s. w. Je vornehmer die Leute waren, desto länger blieben sie im Bett. Der König stand überhaupt erst nach dem Mittagessen, das damals um 1 Uhr eingenommen wurde (während noch Franz I. Morgens um 9 Uhr „zu Mittag" aß), aus dem Bette auf. Aber schon von 8 Uhr ab leisteten ihm die bevorzugten Hofherren, welche das Recht der petites entrées hatten, dort Gesellschaft und halfen ihm bei der Toilette.